

18832a

K

Tätigkeitsbericht

der

Zentrale für private Fürsorge E. V.

für die Kriegsjahre 1914—1916

erstattet auf der Hauptversammlung im Bürgersaal des
Berliner Rathauses am 29. Mai 1916

mit einem Schluswort:

„Durchhalten
auch in der Fürsorgearbeit!“

von

Geh. Konsistorialrat Prof. D. Mahling.

~~Gebrüder Verlagsgesellschaft~~

~~Berlin~~

Berlin W. 35 ~~Post S. 14, Inselstrasse~~
Gottwellsstraße 4.

32

§ 2 der Satzungen.

Der Verein bezweckt:

- a) Hilfsbedürftigen aller Kreise beizustehen durch schriftliche oder mündliche Beratung und durch eine von sozial-ethischen Gesichtspunkten getragene persönliche Fürsorge, die sich auf sorgfältige Prüfung der Verhältnisse stützt;
 - b) Personen, die anderen Hilfe leisten wollen, über die hierzu geeigneten Mittel und Wege zu unterrichten;
 - c) Bittgesuche, die zur Begutachtung überwiesen werden, zu prüfen und über die Bittsteller auf Grund des vorhandenen oder des erst zu beschaffenden Materials Auskunft zu geben;
 - d) Personen, die in sozialer Arbeit, insbesondere der Armenpflege, wirken wollen, methodische Anleitung und Schulung zu geben;
 - e) alle auf die Wohlfahrtseinrichtungen von Groß-Berlin bezüglichen Drucksachen, Berichte, Mitteilungen usw. planmäßig zu sammeln, zu Veröffentlichungen zusammenzufassen und das Publikum anzuregen, von diesem Material ausgiebigen Gebrauch zu machen.
-

Vorstand.

Dr. Albert Levy, 1. Vorsitzender
Fräulein Luise Roloff, 1. Stellv. Vorsitzende
Amtsgerichtsrat Dr. E. Friedeberg, 2. Stellv. Vor-
sitzender
Eugen Wronsky, Schriftführer
Direktor M. Joachimssohn
Frau Gertrud Arons
Graf v. Haslingen, Generalleutnant j. D.
Herrmann Hecht
Frau Berline Mirauer
Frau Dr. Georg von Siemens, geb. Görk
Dr. James Simon
Frau Siddy Wronsky.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. Hauptbericht von Dr. Albert Levy	5
III. Anhörtätigkeit von S. Bronsky	21
III. Hinterbliebenenfürsorge von Dr. Dorothea Bernhard	28
IV. Kriegsbeschädigtenfürsorge von Generalleutnant z. D. Groß n. Hosslingen	35
V. Kriegsblindenfürsorge von Luisse Moloff	38
VII. Ausbildungssarbeit von Gertrud Israel	46
VIII. Ansprache von Geh. Konfessorialrat Prof. D. Mahling	51

I. Hauptbericht.

Erstattet vom Vorsitzenden.

Seitdem wir im Kriege leben, scheinen unsere ganzen Zeitbegriffe sich verschoben zu haben und völlig auf den ungewohnten und uns alle so tief erfassenden Kriegszustand eingestellt. So finde ich es auch bei einem Bericht über unsere Vereinsarbeit nicht recht angebracht, auf die Zeit vor dem Kriege zurückzugreifen. Alles, was vor dem August 1914 geschah, liegt ja hinter uns in nebelgrauer Ferne, während in plastischer und immer wieder neu ergreifender Deutlichkeit alles das vor uns steht, was wir seitdem erlebt haben und noch täglich weiter erleben. Ich beschränke mich also auf einen Bericht über die Tätigkeit der „Zentrale für private Fürsorge“ während der Kriegszeit.

Das, was uns in unserem täglichen Leben beschäftigt, und was wir zu leisten uns bemühen, erscheint unendlich klein und unbedeutend, gemessen an dem Großen und Gewaltigen, was sich draußen in der Welt abspielt und gegenüber dem, was Millionen unserer Volksgenossen, die zum Schutze und zur Verteidigung des Vaterlandes hinausgezogen sind, täglich und ständig vollbringen. Wenn wir trotzdem etwas eingehender über unsere Arbeit berichten wollen, so geschieht es in aufrichtiger Bescheidenheit, in dem vollen Bewußtsein der engen Grenzen unserer Kräfte und der Unzulänglichkeit unserer Leistungen. Nur eine Überzeugung möchten wir voll und ganz in uns tragen dürfen und sie auch von denen geteilt wissen, die an unserer Arbeit Interesse nehmen, die Überzeugung, daß nichts von uns unversucht und ungetan geblieben ist und bleiben wird, was unverbrüchliche vaterländische und soziale Verpflichtung uns zu tun gebietet.

1. Statistisches.

Bei jedem Bericht nun, den wir aus dem Kreise der Zentrale zu erstatten haben, wird es uns aufs neue klar, daß der wesentlichste Bestand der von uns geleisteten Arbeit nicht durch Zahlen zu belegen ist. Das Wichtigste, was wir aufzubringen haben, die vertiefte Fürsorge für diejenigen unserer Menschenbrüder und Menscheneschwestern, die in innerer und äußerer Not bei uns Rat, Stütze und Hilfe suchen, kann weder quantitativ, noch in der Art und Weise, wie sie geübt wird, zahlenmäßig ausgedrückt werden. Doch genügen einige Ziffern, um von dem äußeren Umfange und dem Anwachsen unserer Arbeit Kunde zu geben. Die Zahl unserer Akten beträgt heute 66 084¹⁾. Seit dem Kriegsausbruch wurden 16 053 neue Akten angelegt²⁾. Dazu kommen 2618 Fälle, mit denen wir uns bereits früher beschäftigt haben. Im Jahre 1915 sind 7135 neue Akten angelegt worden und im Jahre 1916 bis heute 2316³⁾.

Neben diesen eingehender und meist längere Zeit behandelten Fällen laufen Tausende solcher, die uns nur vorübergehend beschäftigten, da es sich meist nur um Auskünfte auf einzelne Anfragen handelte.

Die Zahl der von uns ausgegebenen Ermittlungen beträgt vom 1. August bis 31. Dezember 1914: 2092, im Jahre 1915: 2917, 1916 bis heute 1452⁴⁾.

Die Zahl unserer Mitarbeiterschaft ist natürlich überaus wechselnd; zurzeit verfügen wir über einen Mitarbeiterbestand von etwa 345 Personen, unter denen sich neben 60 Beamten⁵⁾ 285 ehrenamtlich arbeitende Personen befinden. Zum Vergleich möge angeführt werden, daß im Jahre 1908 unsere Mitarbeiterschaft aus 80 ehrenamtlichen und 21 beamteten Personen bestand.

Die Anzahl der zahlenden Mitglieder, die durch feste Jahresbeiträge es uns ermöglichen, unseren Betrieb aufrecht

1) Zur Zeit der Drucklegung (Anfang Oktober 1916) beträgt sie 68 258.

2) Zur Zeit der Drucklegung 18 229.

3) Bis zur Zeit der Drucklegung 4490.

4) Zur Zeit der Drucklegung 2722.

5) Zur Zeit der Drucklegung 71.

zu erhalten, betrug im Jahre 1914: 678, im Jahre 1915, nachdem 11 ausgeschieden, aber 78 neu hinzugekommen waren: 745. Zurzeit ist der Bestand unserer zahlenden Mitgliedschaft 762. Im Jahre 1908 betrug die Zahl unserer zahlenden Mitglieder nur 373^{1).}

2. Kassenbericht.

Was unsere finanzielle Lage betrifft, so waren wir in den Jahren 1914 und 1915 zum ersten Male in der Lage, unsere Verwaltungskosten vollständig aus den Einnahmen zu decken und sogar einen Überschuss zu behalten. Diese erfreuliche Tatsache wurde durch die infolge einer lebhaften Propaganda, vielfach aber auch auf Grund spontaner Anerkennung unserer Arbeit, reichlicher fließenden Extrabeiträge erreicht, die Laufenden Mitgliederbeiträge hätten nicht annähernd genügt, die Kosten unseres Betriebs zu decken.

Im Jahre 1914 betragen unsere Einnahmen für Verwaltungskosten 96 615 M., davon feste Mitgliederbeiträge 50 000 M. Unsere Ausgaben betragen 90 852 M., davon die Gehälter allein 60 425 M. Wenn wir also nicht das Glück gehabt hätten, etwa 40 000 M. Extrabeiträge zu bekommen, worunter 10 000 M. als Beihilfe der Stadt Berlin zu verzeichnen sind, — eine erhebliche Beihilfe wird uns seit einer Reihe von Jahren bewilligt, die wir aber nicht als Jahresbeitrag ansehen dürfen, weil die Stadt Berlin grundsätzlich keine Jahresbeiträge an Vereine zahlt, — so hätten wir, wie in früheren Jahren, einen erheblichen Betrag dem Betriebsfonds entnehmen müssen, der uns aus früher zugegangenen Geschenken zur Verfügung stand und durch eine streng geübte Sparsamkeit erhalten geblieben ist. Im Jahre 1914 waren wir in der Lage, diesem Betriebsfonds 5763 M. zuzuführen. Noch günstiger stellte sich das Jahr 1915 insofern als in diesem Jahre unsere Einnahmen für Verwaltungszwecke insgesamt 117 582 M. betragen (davon feste Mitgliederbeiträge rund 53 000 M., also etwa 3000 M. mehr als 1914); die Ausgaben in diesem Jahre betrugen 96 779 M.

1) Zur Zeit der Drucklegung 791.

davon für Gehälter allein 78 713 M (im Jahre 1910 betragen unsere Gesamtausgaben 58 800 M, also noch 10 000 M weniger, als zurzeit allein die Gehälter ausmachen). Auch im Jahre 1915 ist es uns also sozusagen nur durch Extrabeiträge von 57 644 M möglich gewesen, unseren Etat zu balancieren. Ich bin nicht in der Lage, alle die Beiträge aufzuzählen, die diese Summe zusammen ausmachen, weil die Spender zum Teil nicht genannt sein wollen. Ich halte mich aber doch für verpflichtet, einige wenige Beiträge zu erwähnen, weil wir durch sie nicht sowohl wegen ihrer Höhe, als mit Rücksicht auf die Stellen, von denen sie stammten, in besonderem Maße erfreut wurden. Ich erwähne aus dem Jahre 1914 solche Extrabeiträge von der Jacob-Plant-Stiftung in Höhe von 5000 M, von einer nicht in Berlin wohnenden, aber unseren Bestrebungen mit besonderer Wärme ergebenen und sie stets nach jeder Richtung hin in großzügiger Weise fördernden Dame einen Betrag von 6000 M. Aus dem Jahre 1915 haben wir außer dem bereits genannten Beitrag der Stadt Berlin vor allen Dingen eine Spende des Herrn Reichskanzlers in Höhe von 10 000 M zu erwähnen, welche er uns unter so anerkennenden Worten zugehen ließ, daß sie uns in unserer schweren Arbeit recht gestärkt und ermutigt haben. Ich erwähne ferner einen Betrag von 10 000 M von der Firma Loeper & Wolf, welchen sie bei Gelegenheit ihres Geschäftsjubiläums, als sie viele bedeutende Spenden verteilt, uns zugewendet hat. Aus dem Jahre 1916 kann ich Ihnen leider bisher von so erheblichen Beiträgen zu Verwaltungszwecken keine Mitteilung machen, aber manche kleinere sind auch in diesem Jahre eingetroffen.

Der verfügbare Verwaltungsfonds beläuft sich zurzeit auf rund 45 000 M, ein Betrag, der immer noch verschwindend klein ist im Verhältnis zu unseren festen Ausgaben, die sich ja, wie gesagt, allein an Gehältern im Jahre 1915 auf 78 713 M belaufen haben. Einen solchen Betriebsfonds zu besitzen, ist aber unerlässlich. Abgesehen davon, daß man gar nicht wissen kann, wie sich die finanzielle Lage im laufenden Jahre und besonders nach dem Kriege gestalten wird, ist zu berücksichtigen, daß wir unserer Beamenschaft gegenüber Verpflichtungen haben. Zu

ihrer Sicherung ist das Vorhandensein eines Kapitals allen Vor-
kommenissen gegenüber unerlässlich notwendig.

Von dem Umfange der im Bureau zu bewältigenden Arbeiten will ich nur anführen, daß wir im Jahre 1914, wenn wir auch die größte Sparsamkeit geübt haben, allein für Porto 4849 M ausgegeben haben. Über die Beträge, welche nicht für Verwaltungszwecke in Betracht kommen, erfolgen später einige Angaben.

Ich nehme davon Abstand, weitere Zahlen anzugeben, zumal der Schwerpunkt unserer Arbeit ja nicht in dem materiellen, sondern in dem persönlich Pflegerischen besteht. Nur zwei Alte will ich aus dieser pflegerischen Arbeit herausgreifen und auch über sie noch einige Zahlen bringen.

3. Erholungsfürsorge.

Eine der wesentlichsten Aufgaben pflegerischer Fürsorge besteht darin, dafür zu sorgen, daß alle Glieder der unserer Obhut anvertrauten Familien in gesundheitlicher Beziehung gut versorgt werden, vor allen Dingen, daß die für diese meist schwächeren Personen vielfach so dringend notwendige Erholung und Kräftigung beschafft wird. Unserer Erholungsabteilung ist es 1915 gelungen, rund 300 Einzelpersonen und 13 Familien geeignete Erholungsmöglichkeiten zu verschaffen. Es geschah das natürlich in enger Verbindung mit den großen Sonderorganisationen dieses Fürsorgegebietes, wie z. B. dem Berliner Verein für Ferienkolonien. Einen großen Teil unserer Pfleglinge konnten aber diese Organisationen trotz großen Entgegenkommens uns nicht abnehmen, und wir suchten selbst die für sie geeigneten Plätze unter Aufwendung erheblicher Geldmittel. Auch unser schönes Kindererholungssheim in Miersdorf bei Zeuthen an der Oberspree bot vielen unserer jugendlichen Pfleglinge eine Stätte nachhaltiger Kräftigung und frohen Zusammenlebens mit unseren dort tätigen Pflegerinnen.

4. Weihnachtsfürsorge.

Auch einen zweiten Alt, die Weihnachtsbescherung, betrachten wir nur als eine Episode innerhalb der unseren Familien

zugewendeten Fürsorge. Wir übernehmen es, dafür zu sorgen, daß den Familien, die zu unserem Pflegeschaftskreise gehören, eine ihren Bedürfnissen angepaßte Bescherung in ausgiebiger Weise zuteil wird, ohne daß sie sich dieserhalb erst bittend an alle möglichen anderen Stellen zu wenden brauchten; auf diese Weise ist etwa 300 Familien aus unseren Pflegeschaftsjäßen in ausreichender Weise besichert worden. Um eine Zersplitterung der Weihnachtsbescherungen in Groß-Berlin zu verhindern, hat die Zentrale ein regelmäßiges Melde-System mit den meisten Vereinen, die Weihnachtsbescherungen veranstalten, durchgeführt. Im letzten Jahre sandten 341 Vereine die Listen ihrer zu besichernden Schützlinge ein, die in der etwa 3000 Nummern umfassenden Kartothek verglichen und den Vereinen ausgefüllt zurückgestellt wurden.

5. Unterstützungen.

Um dem Mißverständniß zu begegnen, daß die Zentrale bei ihrer pflegerischen Arbeit keine Barmittel zu Unterstützungszielen verwendete, will ich nur erwähnen, daß an materiellen Nutzungen im Jahre 1914 eine Summe von 142 450 M., im Jahre 1915: 148 950 M. unserer Hilfsbedürftigen durch unsere Hände zugeslossen sind, und daß wir im Jahre 1914 an Darlehen die Summe von 17 000 M., und im Jahre 1915 von 6515 M. vermittelt haben.

Nur dadurch sind wir natürlich in der Lage, solche Unterstützungen aufzuwenden, daß uns viele unserer Freunde außer ihrem Beitrag zu Verwaltungszwecken auch Summen zu Unterstützungszwecken in erheblichem Maße zur Verfügung stellen. In aller Kürze will ich hierbei hervorheben, daß unsere Praxis es seltener zuläßt, daß wir unseren Pfleglingen bares Geld in die Hand geben, häufiger bilden die uns übergebenden Beiträge in den Händen unserer Pfleger für diese die wertvolle Handhabe, mit deren Hilfe sie für ihre Pfleglinge Mietregulierungen vornehmen, Schulden begleichen, Lebens- und Stärkungsmittel gewähren, Kleidung anschaffen u. dgl. mehr.

Aus der großen Reihe der in diesem Zusammenhang zu nennenden Beiträge aus dem letzten Jahre will ich erwähnen,

dass dieselbe Dame, die ich vorher genannt habe, für Unter-
stützungszwecke 19000 M. zur Verfügung gestellt hat,
und dass aus den Sammlungen des Verlags Rudolf
Mosse 4000 M., des Ullstein'schen Verlages 2000 M.,
vom Berliner Lehrerverein 2000 M. gegeben worden
sind, und dass die Firma Loeper & Wolff aus Anlass des erwähn-
ten Geschäftsjubiläums für verschiedene Unterstüt-
zungszwecke uns die Summe von 27000 M. über-
geben hat.

Der infolge dieser Spenden günstige Stand unserer Unterstützungsforens ist aber lediglich ein Kriegsresultat; in Friedens-
zeiten wollen wir auf Grund altbewährter, von uns nicht nur
als grundsätzlich richtig, sondern auch in der Praxis als erfolg-
reich erkannter Gewöhnung gar nicht über allzu große Unterstützungsforens verfügen, sondern uns lieber im Einzelfall, wenn
wir nach gründlicher Prüfung einen festen Hilfsplan gefunden
haben, die zur Durchführung desselben notwendige Summe von
unseren Freunden erbitten.

6. Die Kriegsabteilung.

Daß der Ausbruch des Krieges auch für unseren Verein etwas völlig Unerwartetes bedeutete und ihn ebensowenig für die Kriegszeit vorbereitet fand, wie wohl die meisten Organisationen der freien Liebestätigkeit, bedarf kaum besonderer Erwähnung. Es mußten daher schnell Entschlüsse gefaßt werden. Dabei war aber eines vor allen Dingen sorgfältig zu beachten. Es mußte ganz ausgeschlossen erscheinen, daß wir neue Aufgaben in Angriff nahmen, indem wir die alten beiseite stellten. Ein großer und bedeutsamer Teil unserer Arbeit besteht darin, daß wir für Tausende von Familien treue und fortgesetzte um sie bemühte Freunde sein wollen, deren Hilfe sie in ihrem von Not und Gefahren allzu häufig bedrohten Lebensgange bedürfen und am wenigsten in einer Zeit entbehren könnten, welche ihnen zu den alten Sorgen neue Not brachte. Diese laufende Arbeit mußte also in vollem Umfang aufrecht erhalten werden.

Aber eine andere, noch viel wichtigere und schwierigere

Aufgabe mußte erfüllt werden. Wenn wir nicht unschätzbare sittliche und fürsorgerische Werte gefährdet sehen wollten, deren Wahrung und Erhaltung gerade in der Kriegszeit uns von höchster Bedeutung erschien, galt es, unsere bewährte Arbeitsweise auch auf die Fälle einzustellen, welche als Kriegssfälle in eigentlichem Sinne des Wortes angesprochen werden müssen; dabei mußten wir aber der Kriegszeit gerecht zu werden suchen durch eine Beschlagnahme des Verfahrens und auch durch gewisse Maßnahmen für sofortige Unterstützungen, wie sie sonst in der Praxis der Zentrale nicht üblich waren. Die Zentrale mußte sich eine „Kriegsabteilung“ angliedern, die unter Leitung eines aus 12 Mitgliedern bestehenden Kriegsausschusses in Räumen, die uns von unserem Haussitz in überaus dankenswerter Weise kostenlos zur Verfügung gestellt waren, ihre Wirksamkeit entfaltete. Als wir aber am 4. August 1914 den Kern unserer Mitarbeiterchaft im inneren und äußeren Dienst zu einer Besprechung des neuen Arbeitsplanes zusammenriefen, da haben wir mit Nachdruck betont, daß wohl eine veränderte Form der Arbeit für diese schwere Zeit gesucht werden müsse, daß aber die Gründlichkeit, nach denen diese Arbeit zu leisten sei, unbedingt die alten und bewährten bleiben müßten. Pfleger und Pflegerinnen wurden eindringlich darauf hingewiesen, „daß es auch jetzt, trotz der Massenhäufigkeit der zu bewältigenden Arbeit, das Wichtigste bleibe, allen Hilfesuchenden das Vertrauen einzuslößen, daß sie in jeder drückenden Sorge stets erneut offenes Ohr, liebvolles Eingehen auf persönliche Nöte und hilfsbereites Mühen von Mensch zu Mensch finden würden. Aus jedem wirklich bedürftigen Bittsteller gelte es, einen Pflegling zu machen, ihn vor dem schädlichen Einfluss von einer Hilfsstelle zur anderen zu bewahren. Sei doch nichts der planvollen Fürsorge hinderlicher, als die Regierung, insgesamt viele Vereine aufzusuchen und mit Bittge suchen zu übertreben. Hier liege die Wurzel des Gewohnheitsbettels und der Arbeitslosen schon im Friedenszeiten, im Kriege wachse die Gefahr des Mäßbrauchs und die damit verbundene Vergedung und Entstötlichung ins Ungeheure“. Im Sinne dieser Grundsätze mußte dann die Zentrale

vor allen Dingen auch in den Stürmen des Krieges den Weg weiterzugehen suchen, den sie in Friedenszeiten dauernd ausgebaut hatte, den Weg der engsten Führungnahme mit allen Instanzen der öffentlichen und privaten Fürsorge, den Weg harmonischen Einvernehmens mit allen beachtenswerten Organisationen der freien Liebestätigkeit, die sich, auf welcher Weltanschauung sie auch immer fußen mögen, eine ernste und zielbewußte, ihrer Verantwortlichkeit sich stark bewußte und von sozialen Anschaunungen getragene Fürsorge für ihre Mitmenschen zur Aufgabe machen.

7. Zusammenarbeit mit anderen Organisationen.

Das von uns so dringend gewünschte systematische Zusammenarbeiten war nicht immer leicht. Nicht etwa deshalb, weil es bei den Stellen, mit denen wir zusammen zu arbeiten wünschten, an dem gleichen ernsten Willen gefehlt hätte; im Gegenteil, gern und dankbar habe ich zu betonen, daß wir fast überall volles Verständnis und ein freundliches Entgegenkommen für unseren Wunsch des Zusammenarbeitens gefunden haben. So haben wir vor allen Dingen fortgesetzt in engster Beziehung gestanden zu den verschiedenen Fürsorgestellen der städtischen Verwaltung, wobei wir stets von der Auffassung ausgingen, daß wir als Organisation der freien Liebestätigkeit uns nicht etwa daran genug sein lassen dürfen, bei ihr Anlehnung und Förderung zu finden, daß wir vielmehr sorgfältig darauf zu achten haben, daß bei der Durchführung unserer Maßnahmen die Interessen der Stadt, zumal die finanziellen, gewissenhaft gewahrt werden. Dazu gehört es in erster Reihe, daß nicht eine dauernde Belastung durch solche Elemente eintritt, welche durch unüberlegte Maßnahmen der freien Liebestätigkeit allzu leicht hier festgehalten und dadurch in den Stand gesetzt werden können, hier ihren Unterstützungswohnsitz zu erwerben. Dazu aber tritt die dankbare Aufgabe einer positiven Hilfe, die darin besteht, die Durchführung der städtischen Fürsorgemaßnahmen ergänzend und ausbauend zu fördern.

Erschwert war das Zusammenarbeiten vielmehr dadurch,

daz̄ neben die alten Organisationen, zu welchen längst enge Beziehungen bestanden und mit welchen sich ein Verkehr abspielte, für den schon längst zweckmäßige Formen gefunden waren, nunmehr bedeutsame neue Organisationen traten, deren richtiger Platz in dem großen System von Hilfsquellen, wie es durch die Riesenverhältnisse Berlins gegeben ist, erst allmählich bestimmt werden müste. Überall anderswo kann sich diese organische Entwicklung leichter vollziehen, als in Groß-Berlin, und es ist nicht zu billigen, wenn anderwärts zuweilen gering schätzig darüber geurteilt worden ist, daß hier in organisatorischer Beziehung noch so viel zu wünschen übrig bleibt. Daz̄ es so ist, empfinden auch wir in der Zentrale überaus schmerzlich. Wir sind aber, wie die Dinge in kommunal-politischer Beziehung liegen, vorläufig nicht imstande, es zu ändern. Speziell auf dem Gebiete der Organisierung der Wohlfahrtspflege bleibt hier in Berlin ein überaus wichtiges Zukunftsprogramm zu erledigen.

Ich darf in diesem Zusammenhange erwähnen, daz̄ wir mitten in der Kriegsarbeite infolge eines Beschlusses des Kuratoriums der Sackb-Plaut-Stiftung, welches eine großzügige finanzielle Förderung solcher Pläne in Aussicht stellte, eine Denkschrift ausgearbeitet haben, von der wir hoffen, daß sie die Unterlage zu einem gesunden System für einen planmäßiges Miteinanderarbeiten aller Stellen der Wohlfahrtspflege, der öffentlichen wie der privaten, wird bilden können. Zuerst haben wir uns sogar der optimistischen Auffassung hingegeben, daß es noch während der Kriegszeit möglich sein würde, einen solchen Plan auf Grund der in der Denkschrift gemachten Vorschläge zur Durchführung zu bringen. Wir haben aber bald eingesehen, daß die täglich wachsende aktuelle Arbeit zurzeit alle Kräfte so vollständig erschöpft, daß für ein solches nur mit großem Arbeitsaufwand durchführbares Organisationswerk nichts übrig bleibt. Für die Zukunft aber hoffen wir um so mehr darauf, daß ein praktisch-systematisches Zusammenarbeiten aller beteiligten Stellen eintreten wird, als gerade die Erfahrungen aus der Kriegszeit und die Erinnerung an die traurigen Folgen der

Regellosigkeit und Zersplitterung alle Beteiligten anspornen werden, mit um so größerem Eifer an dem Ausbau unseres Wohlfahrtswesens zu arbeiten.

Von den neugebildeten Organisationen war es vor allem die des Nationalen Frauenkreises, mit welcher ein engeres Einvernehmen hergestellt werden mußte, um so mehr, als diese Organisation berufen wurde, in wichtigen Zweigen der Fürsorge als ausführendes Organ der großen städtischen Fürsorgemaßnahmen zu dienen. Von Anfang an hat auf beiden Seiten der aufrichtige Wunsch bestanden, die gebührende Rücksicht aufeinander zu nehmen und miteinander zu wirken und zu arbeiten, um dem gemeinsamen Ziele näher zu kommen. Es erübrigt sich, hier Einzelheiten beizubringen, wie ich überhaupt bezüglich der Einzelheiten auf die gleich zu Beginn des Krieges herausgegebene Schrift „Die Kriegsabteilung der Zentrale für private Fürsorge“ verweisen muß.

In dauernden Beziehungen stehen wir auch zu den verschiedenen Abteilungen des Zentralkomitees der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz, welche sich neben dem Roten Kreuz von Berlin einzelnen Gebieten des Groß-Berliner Fürsorgewesens zugewendet haben.

Von großer Bedeutung für unsere Vereinstätigkeit sind die Beziehungen geworden, welche sich zufolge einer Anregung einiger maßgebenden Persönlichkeiten der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen zwischen ihr und unserer Stelle gebildet haben. Es handelte sich darum, gewisse nicht unerhebliche Sonderfonds, die für Berliner Hilfsbedürftige bestimmt sind und hier ihre Verwendung finden sollen, nach genauester Prüfung zur zweckmäßigen Verteilung zu bringen, noch bevor der Berliner Provinzialausschuß der Nationalstiftung in Tätigkeit getreten ist. Bis zum heutigen Tage sind uns von der Nationalstiftung rund 1700 Fälle zur Bearbeitung überwiesen worden, und wir sind hierbei in der sehr erfreulichen Lage gewesen, unsere altbewährten Grundsätze und Methoden voll zur Anwendung bringen zu können.

Infolge dieser Verbindung haben wir unsere Aufmerksam-

keit in ganz besonderer Weise einem Fürsorgegebiet zugewendet, welches uns natürlich auch vorher beschäftigt und lebhaft interessiert hat, für welches wir nun aber, infolge der außerordentlich großen Zahl der zu bearbeitenden Fälle eine besondere Abteilung für Hinterbliebenenfürsorge einrichten müssten, über deren Tätigkeit und Erfahrungen weiter unten berichtet werden wird.

Über viele weiteren Beziehungen könnte ich noch berichten, so über unser Zusammenarbeiten mit dem Reichsausschuss der Kriegsbeschädigtenfürsorge, mit der Deutschen Kriegsblinden-Stiftung, mit der vom Magistrat Berlin verwalteten Minden-Spende für Kriegsblinde und neuerdings mit der Kriegsbeschädigtenfürsorge der Stadt Berlin und mit so manchen anderen Einrichtungen, die auch erst durch den Krieg entstanden sind, neben denen, die früher bestanden haben. Ich muß mich aber beschränken und möchte nur noch einige Spezialgebiete kurz hervorheben, über welche in den nachfolgenden Einzelberichten nicht mehr gesprochen wird, die aber der Beachtung wert erscheinen.

8. Fürsorge für Zimmervermieterinnen und für Angehörige der freien Berufe.

Im allgemeinen darf sich die Zentrale nicht einer bestimmten Kategorie von Personen zuwenden, da ihr nach ihren Satzungen und nach ihrer langjährigen Tradition vorgeschrieben ist, sich allen Hilfesuchenden jedes Bekennnisses, jeder Richtung, jeder Standesangehörigkeit zuzuwenden. Wenn sie sich trotzdem entschließt, einer bestimmten Kategorie von Personen in besonderem Maße ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, so geschah es, weil diese noch durch keine andere Stelle in ausreichender Weise erfaßt wurde. Es handelte sich um die drückende Notlage einer in Berlin sehr stark vertretenen Klasse von Personen, der Zimmervermieterinnen, deren Mieter fast ausnahmslos zum Heeresdienst eüberufen worden waren oder Berlin aus einem anderen Grunde verlassen hatten. Da nun zu jener Zeit des Kriegsbeginns auch gerade für die Unterkunft der o

preußischen Flüchtlinge zu sorgen war, so versuchten wir, zwei Gruppen von Personen zugleich durch einen ihren Bedürfnissen individualisierend angepaßten Beistand zu Hilfe zu kommen. Mit der Groß-Berliner Beratungsstelle des Roten Kreuzes für Flüchtlinge wurde vereinbart, uns aus der Flüchtlingschar geeignete Klienten zuzuweisen, für die Obdach geschafft werden sollte. Das ist geschehen, und es war herzerfreuend für uns, daß in dieser Weise einer großen Anzahl uns wohlbekannter, ehrbarer Frauen ein Eratz für die verlorenen Mieter verschafft wurde, und sie so über Wasser gehalten werden konnten. Dabei durften wir das Bewußtsein haben, den vom Schicksal hart betroffenen, von Haus und Hof vertriebenen Landsleuten aus Ostpreußen eine, wenn auch die Heimat nicht ersegende, so doch angemessene, alles Nötige gewährende Unterkunft verschafft zu haben. Viele unserer braven Vermieterinnen haben ihr Äußerstes getan, um es ihren Gästen wohnlich und behaglich zu machen; auch sie wollten ihr Scherflein zur Linderung der allgemeinen Kriegsnot beitragen.

Einen wesentlichen Teil der zur Durchführung dieser Aktion notwendigen erheblichen Geldmittel hat ebenfalls die F a c o b - Blaum-Stiftung in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt. Sie hat es aber auch ermöglicht, daß wir uns noch einer anderen Gruppe von Hilfsbedürftigen in ausgiebiger Weise annehmen können: nämlich der Angehörigen der sogenannten freien Berufe. Zwar hatte sich für diese Gruppe von Hilfsbedürftigen — anders wie bei den Zimmervermieterinnen —, unter Leitung des Nationalen Frauen-dienstes, eine Spezialstelle gebildet, die auch heute noch in Tätigkeit ist. Wir glauben aber die Fürsorge für diese Hilfsbedürftigen, mit denen wir uns von jeher in großem Umfange beschäftigt haben, um so weniger einer anderen Stelle allein überlassen zu dürfen, als auch wir trotz der überaus großen Zahl von Fällen, die wir zu allen Zeiten zu bearbeiten haben, fortgesetzt bedacht sind, jedem einzelnen Hilfsbedürftigen eine individualisierende und auf seine Persönlichkeit vollste Rücksicht nehmende Hilfe zuteil werden zu lassen. Einer solchen individualisierenden Behandlung bedurften aber diese Opfer der Kriegsnot ganz be-

sonders, denn zahlreich sind diejenigen, die es sich nie haben träumen lassen, daß sie plötzlich und unvermutet in eine bedrängte Lage hineinkommen könnten. Auch ihrer Not gerecht zu werden, haben wir uns mit allen Kräften bemüht, und ich glaube sagen zu können, daß es uns in zahlreichen Fällen gelungen ist, auch diese armen Opfer des Krieges über Wasser zu halten.

Wenn wir so täglich und bis zu dieser Stunde von einer Unzahl von einzelnen Notfällen der allerverschiedensten Art bis zur äußersten Anspannung unserer Kräfte in Anspruch genommen waren, so durften wir uns auf die Erfüllung dieser Aufgabe doch nicht beschränken. Natürlich muß diese Einzelarbeit stets im Mittelpunkt unserer Sorgen und Mühen stehen. Unsere Tradition aber heißt uns eine von sozial-ethischen Gedanken erfüllte Weiterentwicklung der gesamten Wohlfahrtspflege als höchstes Ziel nie aus den Augen zu verlieren; und so müssen wir neben der täglichen Arbeit allen wichtigen Ereignissen unseres Gebiets stets regste Aufmerksamkeit entgegenbringen.

9. Maßnahmen gegen Wohltätigkeitsfeste.

Vor Jahresfrist erscholl die Kunde, daß eine umfangreiche, eine ganze Woche dauernde Wohltätigkeitsveranstaltung stattfinden sollte. Es waren große Volksfeste im Stadion und am Müggelsee usw. geplant, deren Erträge dem Roten Kreuz dienen sollten, wobei ich ausdrücklich erwähne, daß das Rote Kreuz nicht etwa den Anstoß zu diesen Plänen gegeben hatte. Wir haben es damals für angezeigt gehalten, zunächst einen kleinen Kreis von Sachverständigen zusammenzuberufen, um mit ihnen gegen diese, zumal für diese Zeit, fast erschreckende Idee Stellung zu nehmen. Diese Persönlichkeiten, die allen sozialen und konfessionellen Richtungen angehörten, haben eine unter der Überschrift: „Unsere Zeit duldet keine Feste!“ mit 120 hervorragenden Namen unterzeichnete Erklärung veröffentlicht. In Verbindung mit meinem hoch verehrten Freunde, Herrn Professor Dr. Ernst Francke, und mit unserem Fräulein Luise Roloff ist es mir damals vergönnt gewesen, diese wichtige Aktion zu leiten, und wir sind froh und stolz gewesen, daß es uns gelang, einen großen Kreis angesehener

Personalien unserer Stadt zu der erwähnten Kundgebung zu vereinigen, in der folgende Sätze vorkommen:

„Als Bürger Groß-Berlins müssen wir Einspruch erheben gegen diesen Ansturm auf Ehre und Würde der Reichshauptstadt Es gibt keinen Zweck, der solche Mittel heiligen könnte Sorgt, daß die große Zeit uns nicht klein findet. Verschmäht bei der Beschaffung der Geldmittel alle Veranstaltungen, die der Eitelkeit, dem Ehrgeiz, der Oberflächlichkeit, der Vergnügenssucht dienen Hört nicht auf zu geben, gebt um der Sache willen, ohne den Anreiz des Vergnügens oder äußerer Anerkennung! Zeigt euch durchdrungen von dem Bewußtsein, daß keine Entbehrung heranreicht an die Opfer, die unsere Kämpfer zur Verteidigung unseres Vaterlandes, unserer Ehre und unserer Zukunft bringen“

Wenngleich es nicht leicht war, die Zeitungen zu veranlassen, diese Erklärung mit all den zahlreichen Namen, die darunter standen, in der gewünschten Weise in ihre Spalten aufzunehmen, ist doch zu konstatieren, daß es der Erfolg der Erklärung war, wenn der Plan, ein derartiges großes Vergnügungsfest zu sogenannten Wohltätigkeitszwecken zu veranstalten, zur Ehre unserer Stadt nicht zur Ausführung gekommen ist.

Eine Aktion verwandter Art, die ich auch noch kurz erwähnen möchte, ist eine Erklärung gewesen, die vor einigen Monaten auf Anregung der Zentralstelle für Volkswohlfahrt von ihr und unserer Zentrale gemeinsam erlassen worden ist, eine „Erklärung zur Organisation der Volkswohlfahrtspflege“, der sich eine Anzahl großer sozialer Organisationen mit größter Bereitwilligkeit angeschlossen haben. Es galt, Stellung zu nehmen gegen die immer mehr zunehmende Zerstückelung auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege, wie sie zumal während des Krieges eine geradezu unglaubliche Ausdehnung angenommen hatte. Müßte doch in dieser Erklärung konstatiert werden, daß während der Kriegszeit in Groß-Berlin allein 276 neue Kriegsorganisationen und Einrichtungen entstanden waren. „Es hat sich allmählich auf vielen Gebieten der Wohl-

fahrtspflege ein Übereifer, ein Dilettantismus breit gemacht, der zu den ernstesten Besorgnissen Anlaß gibt."

Nach einer eingehenden Darlegung der aus solchen Zuständen erwachsenden schädlichen Wirkungen schloß die Kundgebung mit den Worten:

„Die Unterzeichneten halten es daher für ihre Pflicht, auf das Schädliche eines solchen Übereifers öffentlich hinzuweisen. Sie richten an alle diejenigen, von denen sie voraussehen, daß sie, nur von edelster Begeisterung und liebenvoller Hingabe an ihre Ziele geleitet, an diese Aufgaben herantreten, die dringende Bitte, daß sie nicht an die Neubegründung von Vereinen, an die Veranstaltung von Sammlungen ohne die gründlichste Erwägung gehen, ob damit nicht eine immer weitere Zersplitterung der Wohlfahrtsarbeit herbeigeführt wird, ob nicht der Anschluß an bereits Bestehendes und Bewährtes der bessere Weg ist. Die Stellen, bei denen eine solche Orientierung möglich ist, sind hinreichend bekannt und jedem leicht zugänglich.“

Wenn ich Ihnen nun zum Schluß sagen sollte, wie wir es fertig gebracht haben, diese überaus große Arbeitslast, welche ich Ihnen natürlich nur habe skizzieren können, zu bewältigen, so müßte ich der hingebungsvollen Arbeit unserer treuen Mitarbeiterchaft mehr Erwähnung tun, als es ihr und mir angemessen erscheint. Erwähnen will ich aber, daß es uns zu Beginn des Krieges gestärkt und erhoben hat, zu beobachten, wie uns Helfer und Helferinnen in hellen Scharen zuströmten, um mit Wärme und Hingabe an unserer Arbeit teilzunehmen. Diese edle Hilfsbereitschaft hat aber — das darf nicht unerwähnt bleiben — leider allzu früh wieder abgenommen. Schien es damals, als ob gar nicht Platz genug wäre für alle die neuen Helfer, so muß heute immer wieder versucht werden, unsere Zahl wenigstens so weit zu ergänzen, daß wir einigermaßen über die nötigsten Kräfte verfügen, um der Not und dem Elend steuern zu können, welches an uns herantritt. Aus unseren Auffassungen von sozialer Verpflichtung heraus können wir es nicht

begreifen, daß uns nicht auch heute noch, genau so wie in den ersten Tagen des Krieges, von allen Seiten her die Helfer und Helferinnen zuströmen; denn wir können nicht einsehen, daß die Länge des Krieges eine Berechtigung gäbe, an Wärme und Begeisterung für diese soziale Tätigkeit nachzulassen. Aber die Zeiten haben sich nun einmal geändert, und so müssen wir denn vorläufig mit den Kräften vorlieb nehmen, die uns zur Verfügung stehen. Natürlich werden wir nicht nachlassen, alles aufzubieten, unsere Helferschar durch neue Kräfte zu ergänzen. Ob es gelingen wird, wir wissen es nicht.

In unserem Kreise aber sind wir seit entschlossen, die Waffen nicht zu strecken, sollte die Arbeit auch noch viel größer und schwieriger werden. Wir wollen durchhalten, und wir werden durchhalten; denn wir sind ganz und gar davon durchdrungen, daß wir durchhalten müssen.

II. Archivtätigkeit.

Bericht von S. Wronecky.

1. Sammelarbeit.

a) Kriegsarchiv.

Die Einstellung der Tätigkeit des Archivs auf die Kriegsarbeit erfolgte in enger Anlehnung an die Hauptabteilung; sie erstreckte sich in erster Linie auf die Sammeltätigkeit, die durch die Fülle der zahlreichen neuen Verordnungen, Gesetze und Einrichtungen eine rege wurde. Es wurde zunächst ein Kriegsarchiv angelegt, das Material über die wichtigsten Maßnahmen auf dem Gebiet der Kriegsfürsorge Groß-Berlins, wie über die gesetzlichen und kommunalen Bestimmungen sammelte. Die einzelnen Mappen dieses Kriegsarchivs zeigen die Marksteine der Kriegswohlfahrtspflege in Berlin. Wir finden da einzelne Akten über die erste Kriegshilfe, die Flüchtlingsfürsorge, die Kinderspeisung, die

Volksspeisung, Kriegsbeschädigten- und Hinterbliebenenfürsorge usw. Dieses Material wurde in Ergänzung zu dem Hauptarchiv gesammelt, und zwar nach derselben Methode. Zu der großen Zahl von Zeitungen und Zeitschriften, die im Archiv schon in Friedenszeiten gelesen wurden (etwa 15 politische Zeitungen und etwa 100 Fachzeitschriften), kamen eine Reihe neuer Fachzeitschriften, die für die einzelnen Gebiete begründet wurden, wie die „Kriegsbeschädigtenfürsorge“, die „Correspondenz für Kriegswohlfahrtspflege“ u. a. m. Die politischen Tageszeitungen ergaben ein ungewöhnlich interessantes Bild der Kriegswohlfahrtspflege in den verschiedenen Kreisen der Bevölkerung. Die Fachzeitschriften bemächtigten sich sehr bald der einzelnen wichtigen Fragen, und die Mitarbeiter des Archivs lieferten ihnen auf Grund ihrer Materialkenntnisse Arbeiten, die sich vielfacher Beachtung erfreuten. Die Zeitschriften wurden einerseits zur Bereicherung der Materialsammlung verwertet, andererseits den Mitarbeitern der Zentrale zur Erweiterung ihrer Fachkenntnisse zur Verfügung gestellt.

b) Ergänzung des alten Materials.

Neben dieser Sammlung auf den neuen Gebieten ging die Ergänzung des alten Materials unbehindert einher, weil in der Kriegsfürsorge die Einstellung der alten vorhandenen guten Einrichtungen auf die Kriegstätigkeit sich überall bemerkbar machte. Es haben fast alle Vereine, die gute und wertvolle Arbeit leisteten, ihre Tätigkeit auf die Fürsorgearbeit des Krieges eingestellt, und es hat das alte Material in dieser Richtung ergänzt werden müssen. Es sind zu diesem Zweck etwa 4000 Berichte von Vereinen gelesen worden, die ein sehr vielseitiges Bild der Tätigkeit auf den einzelnen Gebieten ergeben.

Da während der Kriegszeit etwa 300 neue Vereine gegründet worden sind, deren Tätigkeit zum Teil recht unerquicklich war, bildete die Feststellung dieser Gründungen sowie die Einforderung und Auslage ihrer Veröffentlichungen einen weiteren neuen Zweig in der Archivtätigkeit.

2. Prüfungsarbeit.

a) Besichtigungen.

Neben der Sammeltätigkeit des Archivs ging die Ermittlungstätigkeit einher, die sich zunächst auf die Besichtigung der einzelnen neugegründeten Vereine erstreckte. Diese Besichtigungen wurden sofort nach Bekanntwerden einer neuen Einrichtung veranstaltet, um das Material jogleich den Mitarbeitern zugänglich zu machen. Während des Krieges sind ungefähr 300 solcher Besichtigungen unternommen worden.

b) Rundfragen.

Die Berichte der Prüfer wurden ergänzt durch Rundfragen, die bei der großen Verschiedenheit der Arbeitsweise, die die kommunale Zersplitterung in Groß-Berlin bedingte, notwendig wurden. Jede einzelne Kommune hat z. B. ihre eigenen Sätze der Arbeitslosenunterstützung, der Mietshilfe usw., so daß während des Krieges dreimal Rundfragen an 40 Gemeinden ergingen. Ebenso wurden dreimal Rundfragen an sämtliche Wohlfahrtsvereine Groß-Berlins gesandt, die feststellen sollten, inwieweit die einzelnen Vereine sich auf die Kriegstätigkeit eingestellt und inwieweit ihnen Mitarbeiter und Geldmittel zur Verfügung gestanden hatten. Es war interessant zu sehen, daß fast alle Vereine ihre Arbeit in erheblichem Maße ausgebaut hatten, und daß kein Verein seine Tätigkeit wegen Mangels an Mitteln einstellen mußte.

c) Gutachten.

Ein drittes Glied in der Kette der Ermittlungstätigkeit des Archivs bildete die Einholung von sachverständigen Gutachten. Natürlich sind die Mitarbeiter, die das gesamte Gebiet übersehen müssen, nicht in der Lage, auf jedem einzelnen Gebiete unumstößliche Urteile über die Arbeit einer Wohlfahrtseinrichtung abgeben zu können. Es wurden daher besonders fachkundige Persönlichkeiten auf den einzelnen Gebieten herangezogen, deren Ansichten dem Material beigefügt wurden.

3. Auskunftserteilung.

a) Belehrung.

Die Sammlungs- und Ermittelungstätigkeit bildete die Grundlage für die wichtigste Arbeit des Archivs: die Auskunftserteilung. Diese erstreckte sich zunächst auf die R a t e r t e i l u n g in der Fürsorgearbeit an einzelne Personen, die auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege arbeiteten. Es gingen viele Hundert Anfragen aus von den zahlreichen Mitarbeitern der Zentrale selbst, die ständig im Archiv mündliche Belehrung erhielten. Diese Auskunftserteilung erstreckte sich auch auf Personen, die in anderen Wohlfahrtsvereinen mitarbeiteten und sich über die einzelnen Einrichtungen unterrichten wollten. Zu diesem Zweck war schon vor dem Kriege eine Sprechstunde am Dienstag von 12—1 Uhr eingerichtet worden, die auch während des Krieges in Anspruch genommen wurde. Die mündliche Beratung erstreckte sich auch auf Personen aus dem Publikum, die sich nicht in einer Notlage befanden, sondern nur einzelne Auskünfte haben wollten über die Unterbringung in Altersheimen, Erziehungsanstalten, Verleihung von Stipendien usw.

Um den Mitarbeitern zu ermöglichen, sich Kenntnisse auf dem verwickelten Gebiete der Kriegsfürsorge anzueignen, wurde ein regelmäßiger M a c h r i c h t e n d i e n s t eingerichtet, der in über 120 Exemplaren interessierten Persönlichkeiten vermittelte wurde. Er brachte Angaben über die gesetzlichen Maßnahmen, Bundesratsverordnungen und Mitteilungen über die Tätigkeit einzelner Vereine. Da die Nachfrage nach diesem Nachrichtendienst immer größer wurde, gab das Archiv in Buchform unterrichtendes Material über die ganze Kriegsfürsorgetätigkeit heraus und zwar in Gestalt eines Führers, der zum ersten Male in den „Blättern für die Armen- und Waisenpflege der Stadt Berlin“ erschien und später unter dem Namen „Kriegsfürsorge in Groß-Berlin“ in zwei Auflagen von insgesamt 3000 Exemplaren herauskam, die sofort vergriffen waren. Es ist jetzt eine dritte Auflage in Bearbeitung, die so eingerichtet werden soll, daß sie auch für die erste Zeit nach dem Kriege dienen kann, da die Vorbereitung einer Neuherausgabe der „Wohlfahrts-

einrichtungen von Groß-Berlin" unter den vollständig geänderten Verhältnissen einer sorgfältigen Umarbeitung bedarf, an der das Archiv auch während des Krieges dauernd tätig war.

b) Begutachtung.

Die Auskunftsstätigkeit erstreckte sich auch auf den Wert der einzelnen Wohlfahrtseinrichtungen. Es hat sich immer mehr die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege einerseits zu wenig, andererseits zu viel geleistet wird. Es entstehen überall neue Einrichtungen, die nicht dazu beitragen, die Wohlfahrtspflege erheblich zu stärken und zu verbessern, die oft sogar Schaden verbreiten. Die Erkenntnis dieser Schäden in der Wohlfahrtspflege veranlaßt seit Jahren viele Behörden, Stiftungen und private Geldgeber, bei dem Archiv der Zentrale anzufragen, ob die einzelnen Einrichtungen, die sie bedenken wollen, auch unterstützungswert sind. Diese Auskunftsstätigkeit birgt eine große Verantwortung in sich. Es sind oft Bedenken geltend gemacht worden, ob eine einzelne Stelle ein Recht dazu hätte, über die Arbeit von Wohlfahrtseinrichtungen ein Urteil abzugeben und sie vorkommenden Falles zu unterbinden, insbesondere, wenn bei den Leitern ein guter Wille vorhanden ist. Wir sind durch zahlreiche Erfahrungen in der Ansicht bestärkt worden, daß wir auch auf diesem Gebiet die Sentimentalität zu verlernen haben. Es gehört zur Durchführung von Wohlfahrtseinrichtungen nicht nur ein guter Zweck und ein guter Wille, sondern in viel größerem Maße Organisationsvermögen und Fachkenntnisse. Diese Stellungnahme hat natürlich Einfluß auf die Beurteilung der Kriegswohlfahrtsvereine wie auch der Friedenseinrichtungen, und erscheint in unserer Zeit um so ernster, als eine planmäßige Kriegswohlfahrtspflege von starkem Einfluß auf das gegenwärtige und zukünftige Wirtschaftsleben in Deutschland ist.

Die Anfragen nach dem Wert von Wohlfahrtseinrichtungen sind sehr zahlreich geworden. Es handelt sich um erhebliche Summen, die durch unsere Raterteilung an die richtigen Stellen geleitet worden sind; unter anderem wurde die Verteilung von mehreren Hunderttausend Mark anlässlich eines Geschäfts-

jubiläums die Ursache einer eingehenden Beratung durch das Archiv. Neben der Beratung der einzelnen Personen auf diesem Gebiete geht die Auskunftserteilung auch an private und behördliche Organisationen. Die in enger Verbindung mit unserer Stelle arbeitende Wohltätigkeitszentrale der Berliner Kaufmannschaft benutzt unser Material zur Bearbeitung der zahlreichen Gesuche an die ihr angeschlossenen Geschäftsfirmen. Die Zentralstelle des deutschen Städteages, soweit es sich um eine Beratung der ihr angeschlossenen Städte in bezug auf Wohlfahrtseinrichtungen handelt, erbittet häufig die Ansichten des Archivs und trägt auf diese Weise den Inhalt des Materials in weite Kreise hinaus. Es bestehen ferner Austauschverbindungen mit der Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwundfirmen in Lübeck, mit dem Reichsausschuss für Kriegsbeschädigtenfürsorge, der Auskunftsstelle für Kriegswohlfahrtspflege, der Zentralstelle für Volkswohlfahrt, der Deutschen Zentralstelle für Jugendfürsorge, der Zentralstelle für Armenpflege und dem Arbeitsausschuss für Kriegerwitwen- und Waisenfürsorge.

Als eine Neuorientierung auf dem Gebiet der Kriegswohlfahrtspflege durch die Bundesratsverordnung vom 22. Juni 1915 gegeben wurde, welche die gesamte Sammeltätigkeit der privaten Kriegswohlfahrtspflege unter staatliche Aufsicht stellte, wurde so gleich eine Verbindung mit der ausführenden Stelle in Berlin im königlichen Polizeipräsidium angeknüpft, und es wurde häufig das Archivmaterial dieser Stelle zur Verfügung gestellt und von ihr benutzt, ebenso wie schon früher andere Abteilungen des Berliner Polizeipräsidiums sich des Archivs bedient haben und sich weiter bedienen.

4. Studienarbeiten.

In weiterem Umfange wurde während des Krieges das Archivmaterial für Studienzwecke, besonders für Doctorarbeiten benutzt. Die Studenten, die von ihren Professoren an uns verwiesen waren, wurden durch die Leiter des Archivs mit der Hand-

habung des Materials vertraut gemacht und mit eingehender Erklärung bedacht. Verlagsunternehmen, die Nachschlagebücher über den Krieg herausgegeben haben, und Zeitungsredaktionen, sowie Ausstellungsleitungen benützten auch mehrfach das Archiv zu ihren Arbeiten. Auch verschiedene Gelehrte bedienten sich des Archivs für ihre wissenschaftlichen Arbeiten.

5. Belehrung für Fachgenossen.

Eine wichtige Aufgabe des Archivs während des Krieges war auch die Beratung von Fachpersonen aus dem verbündeten wie neutralen Ausland, die sich über die deutschen Einrichtungen unterrichten wollten, damit sie sie gegebenenfalls in ihrer Heimat nachahmen und die Kenntnis über unsere Arbeit in ihrem Lande verbreiten könnten. Besonders aus Österreich, Ungarn und Schweden war der Besuch lebhaft, und wir versuchten auf Grund eingehender Erläuterungen und Führungen die Erkenntnis von dem Willen des deutschen Volkes zum Durchhalten und von der Möglichkeit seiner Ausführung zu erwecken und zu verbreiten.

Es ist oft darüber mißbilligend gesprochen worden, daß die rein theoretische Sammeltätigkeit so viele Werte und Kräfte unserer Mitarbeiter verbraucht, die an anderer Stelle bessere Verwendung finden würden. Wir sind jedoch gerade während des Krieges immer mehr in der Erkenntnis bestärkt worden, daß das in unserem Archiv gesammelte Material die Grundlage für eine Bearbeitung der Kenntnis der Kriegswohlfahrtspflege in Groß-Berlin in dieser Zeit bildet, und daß es in immer weiterem Umfange dazu dient, der Wohlfahrtspflege auf einzelnen Gebieten neue Wege zu weisen und für ihre gesunde Durchführung Mittel und Arbeitskräfte frei zu machen.

III. Hinterbliebenenfürsorge.

Bericht von Dr. Dorothea Bernhard.

1. Allgemeines.

Bei der Fürsorge für die Hinterbliebenen unserer gefallenen Krieger gilt es, zu unterscheiden zwischen einem Massenproblem, dessen Lösung dem Staate obliegt, und allen den Fällen, die sich nicht in eine schematische Regelung bringen lassen. Hier die Verhältnisse befriedigend zu gestalten, fällt — soweit keine Familienhilfe vorhanden ist — den Wohlfahrtsorganisationen als Beauftragten der Gesellschaft zu.

Soweit Groß-Berlin in Frage kommt, wird die Hinterbliebenenfürsorge systematisch nur vom Nationalen Frauendienst und der Zentrale für private Fürsorge ausgeübt. Eine Zentralisation ist für Groß-Berlin noch nicht zustande gekommen, jedoch die Bildung eines Ortsausschusses als „Hauptfürsorgestelle“ in Aussicht genommen.

Es liegt eine außerordentliche Schwierigkeit darin, daß dieser Teil der Hinterbliebenenfürsorge sich kaum systematisch erfassen und organisieren läßt, da ein jeder Fall anders und nach eigenen Gesetzen behandelt werden muß.

In dem einen Fall ginge alles glatt, wenn die Frau zu etwas größerer Wirtschaftlichkeit gebracht werden könnte, im zweiten liegt die Not in der Verwahrlosung der Kinder, im dritten macht Krankheit eine Ergänzung der Rente in Geld notwendig, im vierten fehlt es, weil alte Schulden mitgeschleppt werden, die allerlei Verhandlungen erfordern.

2. Richtlinien.

Trotzdem hat sich die Zentrale bemüht, aus ihren praktischen Erfahrungen Richtlinien herauszufinden, damit 1. klar erkennbar wird, wo etwa noch Verpflichtungen des Staats bestehen und was in jedem Fall der außergesetzlichen Fürsorge zu tun bleibt; 2. um mitzuheissen an einem möglichst erfolgreichen Zusammenarbeiten mit den Wohlfahrtsorganisationen, die die

Hinterbliebenenfürsorge in den andern deutschen Städten betreiben; 3. um die Leistungsfähigkeit für den Einzelfall, der unserer Fürsorge anvertraut ist, zu steigern.

3. Statistisches.

Zum ersten Male gaben wir uns Rechenschaft von unsrern Erfahrungen im September letzten Jahres. Im Juni 1915 war ein besonderes Dezernat für Hinterbliebenenfälle eingerichtet worden. Und die Zentrale hatte die Freude, daß auf unsere Veröffentlichung hin die Hinterbliebenenfürsorgestellen in 26 Städten mit uns Fühlung nahmen.

Damals hatten wir einen Überblick über nahezu 1000 Fälle, wovon wir aus 200 Fällen eine Statistik ausarbeiteten, die später über 300 Fälle erweitert wurde. Heute liegt der Zentrale ein Gesamtmaterial von ungefähr 2000 Fällen vor. Unter diesen sind uns 1643 von der Nationalstiftung zur Bearbeitung überwiesen worden, die übrigen vom Roten Kreuz, von Wohlfahrtsorganisationen, Pastoren, Steuerstellen, oder es handelt sich um Familien, mit denen wir schon in Verbindung standen, ehe sie des Ernährers beraubt wurden. In nur drei Fällen handelt es sich um Vollwaisen, die bei den Großeltern bzw. einer Freundin der verstorbenen Mutter Aufnahme fanden.

4. Pflegewesen.

a) Kriegereltern.

Verhältnismäßig groß ist die Zahl der durch den Tod des Sohnes bedürftig gewordenen Kriegereltern, besonders die der zuweilen völlig ohne Mittel dastehenden Mütter. Wir haben bisher 107 solcher Fälle bearbeitet und den Müttern, die in der Mehrzahl nicht mehr erwerbsfähig waren, die staatliche Rente von 20 M monatlich nebst einer Zusatzrente, die in einem Fall sogar 50 M monatlich betrug, erwirkt. Daß für diese Frauen behagliche Bürgerheime, in denen sie sich mit ihren eigenen Möbeln einrichten dürften, wünschenswert wären, ist schon verschiedentlich von uns betont worden.

b) Kriegerwitwen.

1. Persönliche Beziehungen.

Die schwierigsten und bedeutendsten Aufgaben erwachsen für Staat und Gesellschaft aber nach wie vor bei den Kriegerwitwen und ihren Kindern.

Was gibt uns nun die Berechtigung, hier in oft einschneidender und entscheidender Weise in die Lebensgestaltung dieser Familien einzutreten? Uns eingehend um die Verhältnisse von Leuten zu bekümmern, die der eigentlichen Armenpflege nicht bedürfen?

Es sind einmal äußere Gründe, weil die Kriegerwitwen in zahlreichen Fällen gar keine Verwandte in Berlin haben, oder weil die eigenen Sorgen und Nöte den Angehörigen und Freunden keine Zeit lassen, sich um die Witwe zu kümmern. Vor allem aber ist es bei der Art unserer Arbeiterfrauen notwendig, daß sich jemand um sie kümmert, der ihnen in der Selbsttätigkeit für ihre Existenz hilft. Denn da früher der Mann bis ins Kleinste bestimmte, was angeschafft und wie gelebt werden sollte, das Wirtschaftsgeld nur für kurze Zeit gab, so blieben der Frau Dinge, wie Einteilung, Umsicht, Disziplin meist fremd. Solange der Mann draußen und alles nur ein Zwischenzustand war, haben die Frauen ihr Möglichstes getan, nach dem Tode ihres Mannes besäßt sie Mündigkeit, Gleichgültigkeit, Verbitterung. Und darin werden sie von den Verwandten gewöhnlich nur bestärkt, weil diese denselben engen Horizont haben. Selten haben die Frauen jemand gehabt, der mit ihnen nicht nur von dem Schrecklichen des Krieges gesprochen hätte, sondern auch einmal davon, warum er kommen mußte und gut ist, und wie wir alle unserem Vaterland helfen müssen! Es liegt somit nicht nur eine Berechtigung, sondern geradezu eine pflichtliche Verpflichtung vor, daß die Gebäude einen freundschaftlichen Einfluß auf die Kriegerwitwen der unteren Klasse gewinnen.

Dabei darf die Pflegerin — wie der Altmeister Schmolz sagt — nur da und dort eine Stunde einschieben, um dem Erschöpften zu erlauben, daß er seine Kräfte sammle, aber

sie darf nie ganz für ihn denken. Gerade das ist für manche Pflegerin anfangs sehr schwer, und es erfordert stets viel Takt. Aber nur was die Hilfsbedürftigen von innen heraus tun, hat Bestand und Wert, und manches muß jetzt auf privatem Wege nachgeholt werden, was der Staat an der Bildung seiner weiblichen Untertanen versäumte.

2. Geldunterstützung.

Selbstverständlich sind zu dieser Fürsorge materielle Mittel notwendig, der beste Wille muß erlahmen, wenn die Lage trostlos bleibt und keine Aussicht auf Besserung vorhanden ist.

Bekanntlich hat die Centrale in der Geldmittelfrage die dankenswerteste Unterstützung im Kuratorium der Nationalstiftung gefunden. Aus den uns seit April 1915 zur Verfügung gestellten besonderen Fonds sind bisher 53 538 M. bewilligt und von uns verausgabt worden. Auf 2000 Fälle verrechnet, zeigt diese Summe aber, daß das Geld nicht das allein Ausschlaggebende ist, sondern nur die geordnete Grundlage für die pflegerischen und in zahlreichen Fällen erziehlichen Einwirkungen schafft.

3. Gesundheitsfürsorge.

Der praktische Gang der Fürsorgemaßnahmen ist derselbe geblieben, wie er sich bereits bei den ersten Hinterbliebenenfällen als notwendig erwies. Wird ein Fall nach eingehenden Ermittlungen, nach schriftlichen Anfragen beim Nationalen Frauendienst und Roten Kreuz, ob die Frau schon unterstützt sei, in Pflegeschaft genommen, so beginnt diese gewöhnlich mit der Gesundheitsfürsorge für Frau und Kinder. Bei den älteren Witwen kommen zu den Nervenerschüttungen vielfach noch während der Ehe eingerissene chronische Leiden, besonders Unterleibskrankheiten. Einige hatten 10 bis 12 Wochenbetten gehabt und selten etwas für ihre Kräftigung tun können.

Um diese älteren Frauen ist der Kreis unserer Witwen besonders im letzten halben Jahr vermehrt infolge der inzwischen erfolgten Einberufung älterer Formationen. Mit ihnen hat sich,

im Gegensatz zu unseren früheren Feststellungen, die Zahl der Witwen und gelernter Arbeiter vermehrt, bei denen die Sorgen größer, die wirtschaftlichen Verhältnisse verworren sind. Auch sind diese Frauen bei einer Hilfsaktion im allgemeinen schwerer beeinflussbar.

4. Regelung der wirtschaftlichen Verhältnisse.

Mit der Regelung der wirtschaftlichen Verhältnisse, die in Verhandlungen mit Gläubigern bestehen, in Schuldenregulierung, Erhaltung eines kleinen Geschäfts, Gewährung von Darlehen und ähnlichem, findet bei der Mehrzahl der Fälle die Fürsorgetätigkeit der Zentrale ihren Abschluß, doch bleibt vielfach noch eine Zeitlang eine gewisse Verbindung mit der Pflegerin bestehen.

Zu der Regelung der wirtschaftlichen Verhältnisse gehört auch die Ansiedelung der Kriegerwitwe in kleinen Städten. Auch diese Fälle haben sich in letzter Zeit vermehrt.

In recht glücklicher Weise löste sich die Ansiedlungsfrage für eine 32jährige Malerwitwe mit zwei Kindern. Der Umzug in die ostpreußische Heimat ihres Mannes kam durch das Zusammenarbeiten der Zentrale mit dem ostpreußischen Unterstützungsverein und der Gemeinde Berlin-Friedrichsfelde zustande.

In einem anderen Fall gab die Armenverwaltung 50 M zum Umzug, da sich die in einer mittelgroßen Stadt lebende Mutter der Witwe erboten hatte, sich der Tochter und der Enkel anzunehmen; denn die Kinder waren völlig verwahrlost, die Frau unpraktisch und schmugelig.

In einigen Fällen wurde die Rückansiedlung der erst während des Krieges nach Berlin gezogenen Frau vergeblich versucht. Trotz kümmerlicher Verhältnisse blieb die Großstadt doch zu verlockend.

Den Rat, auf das Land zu ziehen, wenn die Frauen nicht selbst den Wunsch haben, erteilt die Zentrale nicht.

Durchgreifender verfährt sie bei der Berufsberatung. Hier zuweilen Entscheidungen zu treffen — besonders in bezug auf die schulentlassenen Kinder — ist oft eine nationale Pflicht.

5. Berufssfragen.

Zuerst gilt es, festzustellen, ob die Erwerbsarbeit der Mutter möglich ist oder ob dadurch mehr geschadet als genutzt wird. Gegebenenfalls sind die Mittel zu beschaffen bzw. die geeigneten Stellen zu interessieren, um die Mutter dem Hause zu erhalten.

Ist die Erwerbsmöglichkeit bejaht, so ist es in vielen Fällen außerordentlich schwer, die Frauen dahin zu bringen, daß sie wirklich überzeugt einsehen, daß sie nicht nur Verjörgungsansprüche haben, sondern selbst etwas leisten müssen.

Da war z. B. eine Frau völlig verbittert, weil sie, für die der Mann immer gesorgt hatte, nun mitverdienen mußte, denn die Rente reichte für sie und zwei Kinder nicht zum Unterhalt aus. Die Frau übernahm widerwillig gut bezahlte Nachtarbeit bei der Post, hätte sie aber nicht beibehalten, wenn nicht unsere Pflegerin bei den Kindern geschlafen hätte, bis eine Großmutter Herzog, die sich der Kinder und des Haushalts annahm. Kleine Ausflüge, die die Pflegerin mit der Familie machte, kamen hinzu, um das Vertrauen der Frau zu ihr zu stärken, so daß es hier trotz des schwierigen Charakters der Petentin gelang, durch rein pflegerische Einwirkung, ohne andere Mittel, die Frau mit ihrem Schicksal auszuöhnen.

Wo es die Verhältnisse irgend erlaubten, haben wir in einzelnen Fällen eine längere Ausbildung für bestimmte Gewerbe ermöglicht, um auch in unseren Grenzen dazu beizutragen, daß nicht durch zahlreiche billige angebotene weibliche Arbeitskräfte Lohndruck auf dem Arbeitsmarkt entsteht, der für die Lebenshaltung der ganzen Klasse nachteilig ist.

Während der Arbeitsmarkt laut den Berichten des Reichsarbeitsblattes für gewerbliche Betriebe auch jetzt noch relativ gut ist, haben wir seit einigen Monaten die größten Schwierigkeiten auf dem Gebiet der Heimarbeit.

Hier hat sich ein Zusammensetzen mit den berufenen Vertretern der Heimarbeitsorganisationen und besonders mit dem Zentral-Arbeitsnachweis um so notwendiger herausgebildet, als für die meisten unserer Witwen Heimarbeit in Frage kommt, und

als es wichtig ist, sie in lebensfähige und volkswirtschaftlich wünschenswerte Zweige der Heimarbeit zu bringen. Die Schwierigkeiten sowohl wie die volkswirtschaftliche Verantwortung, vor denen sich hier eine Beratungsstelle sieht, sind sehr ernst und groß.

Für eine beträchtliche Anzahl von Frauen sind die zurzeit ausgestellten Stellen, z. B. bei Verkehrsunternehmungen, der Post und anderen Arbeitgebern des gefallenen Mannes, nur vorübergehende und wird unsere Hilfe ihnen nach dem Kriege ev. von neuem nötig sein.

Infolge der im Laufe des letzten halben Jahres an uns herantretenden Witwen älterer gefallener Krieger hat auch in dem Hinterbliebenendezernat die Berufsberatung der schulentlassenen Halbwaisen zugewonnen. Anfänglich haben wir bei verschiedener Ansicht der Mutter ohne weiteres den Willen gelassen, ihr nur dringend das Auffinden des Freiwilligen Erziehungsbeirats für schulentlassene Waisen anempfohlen. Es ist ja jetzt so leicht, daß diese halbwüchsigen Jungen einen Verdienst als Laufburschen, Mitfahrer, Straßenlehrer finden, und es ist nur zu begreiflich, daß die Mutter in den jetzigen teuren Zeiten auf einen raschen Verdienst ihres Sohnes sieht. Die Jungen selbst sind gewöhnlich sehr für das ungebundene Leben, das ihrer wartet, und sträuben sich gegen eine Lehre. Dazu kommt unsrerseits die Schwierigkeit, daß geeignete Lehrherren jetzt schwer zu finden sind, und wir gewöhnlich nicht in der Lage sind, daß zu ersezten, was der Junge zum Familienunterhalt beiträgt. Bei gut gearteten Jungen läßt sich auch jetzt nicht viel einwenden.

Wir versuchen aber nach den bisherigen Erfahrungen, daß wenigstens die verwilderten Knaben oder Mädchen in geordnete Arbeitsverhältnisse kommen, daß wir die Mutter, ehe ihr der Junge über den Kopf gewachsen ist, zu einer festen, den Fähigkeiten des Kindes angepaßten Entschließung bringen. —

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß es in der Mehrzahl der Fälle gelang und genügte, eine Krücke einzuschieben, um die spätere Selbsttätigkeit für die Existenz zu ermöglichen. So ist bei der Mehrzahl der Kriegerfamilien die Pflegschaft von nicht langer Dauer gewesen. Wichtig, aber nicht leicht ist es, in dieser

Zeit den Frauen so nahe zu kommen, daß sie uns auch bei späteren Veränderungen ihrer Lage als ihren ersten Berater und Helfer ansehen und uns befragen, ehe die Verhältnisse wieder lämmertlich geworden sind. Ein solches Band bildet sich aber nicht durch irgendeinen nützlich gewesenen Ratschlag der Zentrale, sondern durch ein herzliches Zusammenleben mit den Hinterbliebenen unserer Krieger während einer für sie schweren Zeit. — So möchte die Zentrale ihre Pflegschaften — ganz besonders in diesen Fällen — ausübt und aufgefaßt wissen. —

IV. Kriegsbeschädigtenfürsorge.

Bericht von Generalleutnant z. D. Graf von Hasslingen.

1. Überweisung und Prüfung.

Die Kriegsbeschädigten werden der Zentrale entweder von der Kriegsbeschädigtenfürsorgestelle der Stadt Berlin oder von anderen behördlichen, bzw. privaten Stellen zugewiesen. Ein Teil wendet sich auch unmittelbar an uns. Die Prüfung findet genau nach den bewährten Leitsätzen der Zentrale statt. Sie erfordert ein genaues Eingehen auf die persönlichen, besonders die Militärverhältnisse; denn erst dann kann man ermessen, inwieweit eine Behandlung unsererseits am Platze ist. Auch dem Überweiser gegenüber bedarf es dieser Klärstellung; denn es kommt vor, daß ein Leiden, das auf den Krieg zurückgeführt wird, bereits früher bestanden hat. Zu diesem Zweck setzen wir uns in direktes Einvernehmen mit den Lazaretten, Sammelstellen und Ersatzformationen, bei denen wir stets das größte Entgegenkommen fanden.

2. Berufsberatung.

Die Berufsberatung setzt, zumeist mit gutem Erfolge, bereits schon bei der militärärztlichen Behandlung ein. Der behördlichen und gewerblichen Berufsberatung vorzugreifen, liegt uns durchaus fern, sie zu unterstützen, halten wir aber für unsere Aufgabe. Wenn auch erfreulicherweise sehr viele Kriegsbeschädigte mutig

und energisch ihren alten Beruf, soweit sie es vermögen, wieder aufzunehmen bzw. sich einem neuen zuwenden, falls sie dem bisherigen nicht mehr gewachsen sind, so ist es doch dringend geboten, sie bei der Durchführung pflegerisch zu beraten.

Vielfach herrscht eine stark optimistische Lebensauffassung vor, so daß anfangs fremde Hilfe nicht erwünscht ist. Manche Kriegsbeschädigte meinen, das Umgewöhnen, ja Umlernen sei nicht so schwer, sie könnten die erforderlichen Kenntnisse trotz ungenügender Vorbildung sich leicht aneignen; andererseits werfen manche von ihnen die Flinte ins Korn, wenn die ersten Versuche mißglücken; manchmal sind sie der Meinung, daß sie die ihnen von der Berufsberatung in Aussicht gestellte Arbeit nicht oder nicht in vollem Umfange leisten können. Da muß man beruhigen und sie vor übereilten Entschlüssen warnen. Es gilt dies besonders in den Fällen, in denen Leute, die bisher in der Stadt einem Beruf nachgingen, ländlichen Siedlungen zugeführt zu werden wünschen. Wer nicht mehr im vollen Besitz seiner geistigen und körperlichen Kräfte ist, und wer dem landwirtschaftlichen oder gärtnerischen Betriebe bis dahin ganz fern gestanden hat, sollte sehr vorsichtig darin sein, seinen Wohnsitz auf das Land zu verlegen, wo schwere körperliche Arbeit seiner harrt. Allein der Wunsch, aus dem Getriebe der Großstadt herauszukommen, darf nicht dazu führen, Kriegsbeschädigten ein Unterkommen auf einem ländlichen Anwesen zu verschaffen, das ihnen ungewohnte, ihre Kräfte übersteigende Arbeit bringt, durch die sie sich gesundheitlich schädigen, ohne den erhofften wirtschaftlichen Gewinn zu haben.

3. Pflegerische Fürsorge.

Wenn von manchen Stellen die Meinung vertreten wird, daß die Tätigkeit der Fürsorgestelle mit der Schaffung eines Berufs, einer Arbeitsgelegenheit erschöpft ist, und daß man den persönlichen Wünschen unter Zuwendung einer einmaligen Beihilfe zur Beschaffung von Zivilkleidung, zur Einlösung versetzter Sachen, zur Tilgung von Miet- und anderen Verbindlichkeiten u. dgl. genugsam Rechnung trägt, so geht die Zentrale über diesen Rahmen hinaus. Wir sind uns bewußt, daß es nicht nur die

laufende Unterstützung der Persönlichkeit des Kriegsbeschädigten allein ist, welche dem vorhandenen Notstande Abhilfe zu schaffen vermag, sondern daß es ermöglicht werden muß, die Familie des Kriegsbeschädigten mit Verständnis in die neuen Verhältnisse hinüberzuleiten. Nur so können die Betreffenden dauernd vorwärts kommen. Wir haben das Empfinden, daß wir vielen Familien Kriegsbeschädigter nur dann wirklich helfen können, wenn wir ihnen da u e r n d zur Seite stehen. So ist eine ganze Anzahl von Fällen von der Zentrale in fortlaufende pflegerische Behandlung übernommen worden. Wir greifen bei der Feststellung der neuen Lebensmöglichkeiten auf die wirtschaftliche Lage vor dem Kriege und während der Einziehung des Mannes zum Kriegsdienst zurück. Hierdurch ergibt sich erst die Grundlage für die Auffassung der Lage, in welche die Familie durch die Kriegsbeschädigung des Mannes gekommen ist.

4. Erziehungsarbeit.

Wenn wir auf Grund dieser Feststellungen den Kriegsbeschädigten im Lazarett aufsuchen, oder wenn wir uns nach ihm oder seiner Familie nach erfolgter Entlassung in der Häuslichkeit erkundigen, finden wir sehr oft, daß die Frau ganz neuen Verhältnissen gegenübersteht, denen sie sich in vielen Fällen nicht voll gewachsen fühlt. Sehr oft sind die Einnahmen geringer; manchmal ist der Mann seelisch zusammengebrochen und dann seiner Frau eher eine Last als eine Stütze. Wie unwirtschaftlich viele Kriegerfrauen sind, geht daraus hervor, daß sie oftmals vorhandene Schulden überhaupt nicht abzuzahlen beginnen, sondern ruhig weiter borgen. Kommt dann der Mann als Kriegsbeschädigter heim, findet er Schulden über Schulden vor; die Mietsunterstützung und andere Zuwendungen hören auf, die Klage über die zu geringe Rente beginnt, und Unzufriedenheit und Sorgen verschlimmern die Lage. Es werden Vergleiche mit anderen angestellt, die es angeblich besser hätten, denen mehr geholfen würde und dergleichen. Da ist es eine schöne und dankenswerte Aufgabe unserer Pflegerinnen, den Bedrängten, Verzagten, Unwirtschaftlichen mit Rat und aufmunternd zur Seite zu stehen.

5. Zentralisation.

Nirgend wie in der Fürsorge für die Kriegsbeschädigten ist es so dringend geboten, zur Erreichung des gleichen Ziels, nämlich der Linderung wirklich vorhandener Not, mit anderen Stellen gemeinsam zu arbeiten. Es ist dies bereits hinsichtlich der Ermittlung notwendig; auch müssen die Erfahrungen ausgetauscht, und es muß vor allen Dingen eine Unterstützung von verschiedenen Seiten, wie sie leider so oft vorkommt, vermieden werden; denn wir müssen alles vermeiden, was unsere Kriegsbeschädigten in die Lage bringen könnte, um das harte Wort zu gebrauchen, betteln zu gehen. Mit freudiger Genugtuung sei es hier gesagt, daß wir für diese Gemeinsamkeit der Arbeit überall, besonders bei dem Nationalen Frauendienst und der Fürsorgestelle für die Kriegsbeschädigten der Stadt Berlin volles Verständnis und Entgegenkommen gefunden haben, und wir bitten die beteiligten Stellen herzlich, daß sich dieses schöne Verhältnis zum Segen unserer Kriegsbeschädigten weiter ausbauen möge.

So dürfen wir denn hoffen, daß unsere Arbeit fernerhin dazu beitragen wird, die Not der durch den Krieg Beschädigten und die ihrer Familien zu mildern. Ich kann mit der erfreulichen Mitteilung schließen, daß über die Hälfte der von uns bearbeiteten Fälle bereits aus unserer Behandlung ausgeschieden ist, weil der Notstand behoben wurde; der Rest bleibt aber in unserer fürsgerischen Pflege.

V. Kriegsblindenfürsorge.

Bericht von Louise Röloff.

1. Zusammenarbeit mit den Kriegsblindeneinstiftungen.

Wenn wir die Kriegsblinden getrennt von den übrigen Kriegsbeschädigten in einem besonderen Dezernat behandelt haben, so geschah es zunächst, weil wir infolge des Ersuchens der vom Magistrat von Berlin verwalteten zur Unterstützung im Kriege Erblindeter bestimmten „Minden-Spende“, die an sie gerichteten Gesuche aus Groß-Berlin zu prüfen und zu bearbeiten,

bereits seit Ende 1914 mit der Fürsorge für diese betraut worden waren, während wir erst später allmählich mit anderen Kriegsbeschädigten in größerer Zahl in Verührung traten. Ferner bringt es die Art dieser Beschädigung mit sich, daß für die Fürsorge vielfach andere Momente in Betracht kommen und andere Hilfssquellen zur Verfügung stehen, als für die sonstigen Kriegsbeschädigten. Seit Anfang dieses Jahres ist auch mit der „Deutschen Kriegsblinden-Stiftung“ ein Zusammenarbeiten vereinbart worden, welches dazu beiträgt, die große Zersplitterung auf diesem Gebiete zu bekämpfen. Die Zahl der uns von diesen beiden und einigen anderen Stellen zugewiesenen Kriegsblinden beträgt bei der Drucklegung dieses Berichtes über 80.

2. Persönliche Verhältnisse.

Der bei weitem größte Teil derselben wohnte schon vor dem Kriege in Berlin; einige wohnen auswärts und waren nur vorübergehend hier in Lazaretten oder im Kriegsblindenheim. Nach einigen, die ihren Wohnort auswärts haben, zogen wir dort Erfundigungen ein. Infolge des Aufenthalts in hiesigen Lazaretten haben sich etwa 12 hier festhaft gemacht und zum Teil verheiratet. Davon haben die meisten ihre Frauen erst nach der Erblindung kennen gelernt.

Die meisten unserer Kriegsblinden stehen im Alter von 25 bis 35 Jahren; nur 3 sind über 40 Jahre alt; einer war bei der Erblindung kaum 19 Jahre alt.

Die Anzahl der Kinder ist im ganzen eine geringe. Von 65 Kriegsblinden, über welche genaue Feststellungen bereits vorliegen, sind 20 ledig, 18 Ehepaare, zum Teil schon seit Jahren verheiratet, sind kinderlos, 13 haben je 1 Kind, 5 je 2 Kinder, 3 je 3 Kinder, 5 je 4 Kinder, 1 Ehepaar 7 Kinder (der Mann, der erst 36 Jahre alt ist, erheiratete davon 4).

3. Bekämpfung schädlicher Einflüsse.

Gerade in bezug auf die Kriegsblinden steht die Fürsorge vor der Gefahr, sich allzusehr durch bloße Gefühlsmomente beeinflussen zu lassen. Die Berechtigung dieser Momente ist nicht zu bestreiten; empfindet doch jeder Sehende es als härtestes

Schicksal, das Augenlicht verloren zu haben. Aber das, was im Vorbericht in bezug auf die Kriegsbeschädigten im allgemeinen gesagt wurde, gilt auch für die Blindgewordenen; das Mitgefühl darf nicht dazu führen, bei den Erblindeten das Streben nach dem Aufbau neuer Lebensformen, nach persönlicher und wirtschaftlicher Selbstständigkeit zu hemmen oder zu unterdrücken; die Fürsorge muß mit allen Kräften dies Streben zu fördern, und wo es nicht vorhanden ist, anzuregen versuchen. Die Zeiten, wo man einen Erblindeten mit einem Leierkasten versorgt zu haben meinte, sind Gott sei Dank vorüber.

Leider besteht bei einem großen Teil des sogenannten wohltätigen Publikums noch immer die Meinung, daß Unterstützen mit Geld gleichbedeutend mit Fürsorge sei. Nichts ist verkehrter; denn nichts ist so geeignet, den Selbständigkeitstrang zu unterdrücken und damit den persönlichen und sozialen Wert des Einzelnen herabzusezzen, wie zu reichliche, nicht mit verständiger Rücksicht auf Persönlichkeit und Lage gegebene Unterstützungen; und dies trifft besonders bei den Kriegsblinden zu, in denen das Bewußtsein, einen Anspruch auf reichliche Versorgung erworben zu haben, leicht zur Entwicklung kommt und lähmend auf eigene Betätigung einwirkt. Bei den Tüchtigen und Streb samen ist der Drang, sich noch zu betätigen, groß genug, um sich geltend zu machen, auch wenn nicht die Not dazu treibt; die von Hause aus wenig Energischen und die durch ihr Unglück Erschlafften bedürfen eines Ansporns zur Arbeit, die doch allein imstande ist, sie über ihr Unglück und das Grübeln darüber hinwegzubringen. Abgesehen davon, daß die in der ersten Zeit vielfach überreichlich zufließenden Unterstützungen bei manchen den Wunsch, durch eigenen Verdienst die Lage zu verbessern, gar nicht auftkommen lassen, sind die Folgererschreinungen des planlosen Unterstützens gerade in diesen Fällen besonders niederschlagende. Das Nachrechnen und der Neid auf das, was andere bekommen haben, ist uns selten in so betrübender Weise entgegentreten, wie bei manchen unserer Kriegsblinden Pfleglinge bzw. ihren Frauen. Es sei deshalb all denen, die den Kriegsblinden etwas Gutes zu tun vermeinen, wenn sie ihnen Unterstützungsquellen raten und vermitteln, dringend ans Herz gelegt, sich erst aufs

genaueste nach ihrer Lage zu erkundigen und sich mit den Stellen in Verbindung zu setzen, denen diese bekannt ist. Nicht Zufriedenheit und Freudigkeit wird durch planloses Geldgeben erzeugt, sondern Begehrlichkeit bei den Beschenkten, Neid und Unzufriedenheit bei den Schicksalsgenossen. Fortgesetzt hören wir darüber klagen, daß andere weit mehr bekommen hätten, die es weniger nötig brauchten, es aber verstünden, sich an alle vorhandenen Quellen zu wenden; und leider sind diese Klagen meist nicht unbegründet. Es wird bei den Geldunterstützungen auch nicht bedacht, daß die Beschenkten gar nicht fähig sind, größere Summen zweckmäßig zu verwenden. Wie soll ein Blinder, wenn er noch dazu eine ganz junge, unerfahrene Frau hat, z. B. eine Wohnungseinrichtung passend und solide auswählen. Es werden Stücke bestellt, z. B. die teuersten Schränke mit Spiegelwänden, Sofas mit Umbau usw., die gar nicht für die Lage passen, während praktische und notwendige Dinge fehlen, weil der Hang nach Luxusleichten, wie er leider so viele Frauen beherrscht, bei der Auswahl ausschlaggebend ist. Oder sie wenden sich auch an Geschäfte, die billig schlechte Ware liefern. Gerade das Erzieherische, was durch sachverständige Beratung in dieser Beziehung erreicht werden könnte, geht bei direkten Geldunterstützungen vollständig verloren.

Selbstverständlich sollen die Männer, die ihr Augensicht im Dienst des Vaterlandes geopfert haben, solange sie leben, vor Not bewahrt bleiben, auch wenn sie nicht imstande sind, erheblich hinzuzu verdienen, aber dazu genügen neben den Renten (114 M p. Monat Militärrente der gemeinen Soldaten, bei höheren Chargen entsprechend steigend) die der geordneten Wohlfahrtspflege zur Verfügung stehenden Mittel. Was darüber hinaus ihnen dargebracht wird zur Freude und Erleichterung ihres Daseins, erfüllt den Zweck nur dann, wenn die persönliche Teilnahme des Gebers dafür sorgt, daß nicht der Persönlichkeitswert des Beschenkten darunter leidet. Deshalb soll man auch gerade unsere Kriegsblinden nicht bedauern, sondern sie als vollwertige Menschen betrachten und behandeln.

4. Berufsausbildung.

Natürlich ist die Frage der Berufswahl eine der wichtigsten und schwierigsten in der Kriegsblindenfürsorge, da nur sehr wenige in der Lage sind, wieder im früheren Beruf tätig zu sein.

Die Ausbildung und Vorbereitung zu einem neuen Beruf ist nicht Sache der privaten Fürsorge; sie findet in den dazu eingerichteten Anstalten statt. Die Mehrzahl unserer Klienten findet sie in der St.-Maria-Viktoria-Heilanstalt unter Leitung von Herrn Geheimrat Silex, einige im Kriegsblindenheim in der Bellevuestraße, einige in Lazaretten, z. B. in dem der Akkumulatorenfabrik in Oberschöneweide. Einige unserer Kriegsblinden haben sich noch nicht für Ausbildung irgendwelcher Art gewinnen lassen. Bei ihnen muß natürlich der pflegerische Einfluß sich dahin geltend machen, sie von dem Wert einer festen Beschäftigung zu überzeugen. Aus höheren Berufen kamen 2: ein aktiver Hauptmann, der sich jetzt zum Abiturientenexamen vorbereitet, um dann Theologie zu studieren; der zweite, der vorher Mathematik und Physik studierte, wird zu anderen Fächern übergehen müssen, doch ist vorläufig das Allgemeinbefinden noch zu schlecht, um daran denken zu können.

Einige Erblindete, die früher Kaufmännisch eingesetzte waren, wurden in Schreibmaschine, Diktaphon usw. ausgebildet; der eine von ihnen wird von seiner früheren Firma, bei der er als Buchhalter angestellt war, wieder beschäftigt, andere durch Behörden (Ministerien und Magistrat).

Die größte Mehrzahl unserer Blinden gehörte dem Handwerker- und Arbeiterstand an; einer war Zwischenmeister — dieser hofft, seiner Frau wie früher in ihrer Blusenwerkstatt behilflich sein zu können —; es sind ferner darunter Fahrstuhlführer, Bergleute, Landarbeiter. Für viele von ihnen ist namentlich durch die Fürsorge von Geheimrat Silex die Berufswahl sehr erleichtert worden, indem ihnen Arbeit in den Spandauer Munitionsfabriken vermittelt worden ist; auch in den verschiedenen Siemens-Werken und bei der Firma Görz in Friedenau (hier zum Teil durch unsere Vermittelung) sind Kriegsblinde beschäftigt.

Der Verdienst dieser Kriegsblinden beträgt je nach der Arbeitszeit 80 bis 150 M im Monat. Rechnet man dazu die Rente von 114 M, so stehen sich manche von ihnen besser, als früher. Freilich zeigt sich leider nicht selten, daß infolge der Kopfschüsse das Nervensystem so erschüttert ist, daß nach kürzerer oder längerer Zeit eine Ausspannung nötig wird. Diese hat in mehreren unserer Fälle der Reichsdeutsche Blinden-Verband durch Aufnahme in seine Heime in Binz und Wernigerode ermöglicht.

Bei den so versorgten Kriegsblinden ist also erfreulicherweise ein Erwerb der Frauen, die auch vor dem Krieg übrigens in den meisten Fällen nur in beschränktem Maße stattfand, kaum nötig. Es liegen uns aber auch Fälle vor, in denen die junge kinderlose Frau lieber etwas verdienen sollte, als daß sie es zugibt, daß der Mann es mit der Arbeit in der Fabrik überträgt und schließlich körperlich zusammenbricht.

5. Ansiedlung.

Sehr erfreulich ist, daß den in Spandau Arbeitenden durch die in der Nähe entstandenen Kolonien, Staaken, Hasselhorst, Hakenfelde usw., die Gelegenheit gegeben ist, ländliche, praktisch eingerichtete Wohnungen mit Gärten billig zu mieten. Namenslich die vom Reichsamt des Innern geschaffene Kolonie Staaken bietet alles, was man in dieser Beziehung wünschen kann.

Wir suchen natürlich die Ansiedlung in solchen Kolonien möglichst zu fördern, und einer unserer Mitarbeiter hat es zu seiner Spezialaufgabe gemacht, die Wohnungen zu besichtigen und die Klienten sachverständig bei der Auswahl zu beraten.

Der Wunsch, sich außerhalb anzusiedeln, bzw. in die ländlichen Verhältnisse der Heimat, aus denen viele stammen, zurückzukehren, ist im allgemeinen noch nicht sehr häufig hervorgetreten, vielmehr haben einige Kriegsblinde, die in hiesigen Lazaretten waren, es vorgezogen, hier zu bleiben, sich hier zu verheiraten oder ihre Familie nachkommen zu lassen, weil sie hier guten Verdienst in den genannten Fabriken fanden. Zum Teil wird aber die Rückkehr in die Heimat nur dadurch hinaus-

geschoben, daß erst die dort nicht zu erlangende Ausbildung im Körbeslechten, Bürstenmachen usw., die längere Zeit in Anspruch nimmt, vollendet werden soll.

Eine ganze Anzahl unserer Klienten ist selbstverständlich noch nicht in der Lage, einem Erwerb nachzugehen, weil es ihr Zustand noch nicht gestattet. Leider haben wir auch einige — glücklicherweise wenige — Pfleglinge, die — zumeist aus auswärtigen Lazaretten zur Familie entlassen — noch nichts von Unterricht und Ausbildung wissen wollen. Wie bereits gesagt, ist es mitunter das planlose Unterstützungswezen, das dieses Sträuben gegen Beschäftigung begünstigt zum Schaden der Unterstützten selbst.

6. Familienfürsorge.

Zu den Aufgaben der privaten Fürsorge —
tätigkeit gehört es natürlich, die von den öffentlichen Stellen, den Behörden, den Heilanstalten eingeleiteten Maßnahmen zu unterstützen und gegebenenfalls vorzubereiten und zu ergänzen. Um dies wirkungsvoll zu können, muß sie sich vor allem der Familien der Erblindeten annehmen. Eine dauernde Familienfürsorge ist nicht in allen Fällen nötig: da, wo z. B. eine verständige Frau ist, die dem Mann das Unglück tapfer tragen hilft, kann man bald die Sorge für ihn ihr allein überlassen und man braucht sich nur soweit um sie kümmern, als ihr freundschaftlicher Rat und Zuspruch Bedürfnis ist. In einigen Fällen ist es sogar, nachdem die äußere Lage geordnet ist, gar nicht richtig, sich allzuviel einzumischen, weil es sich um selbständige Naturen handelt, die sich ihr Leben am liebsten selbst einrichten und das auch können. Um so notwendiger ist in anderen Fällen eine ganz intensive Fürsorge, wenn es gilt, durch liebevolles Zureden dem blinden Mann über schwere Stunden hinwegzuholzen und namentlich auf die Frau erzieherisch einzuwirken, ihren Kleinmut zu bekämpfen und sie zur richtigen Auffassung ihrer neuen Aufgabe zu führen. Nach dieser Richtung hin haben die fortgesetzten freundschaftlichen Bemühungen unserer Pflegerinnen manchen schönen Erfolg gehabt; und manche Frau erkennt es an, daß sie dank dieser Fürsorge gelernt hat, das sie

zuerst ganz überwältigende Unglück im rechten Licht zu sehen und es dem Mann tragen zu helfen, statt es ihm durch ihre Klagen zu erschweren, wie sie es anfangs zu tun geneigt war.

Die materiellen Unterstüzung, die in der Mehrzahl der Fälle auch nötig sind, betreffen vielfach die Zeit vor Eintreten der Rente. Es gilt, von den Frauen und Familien die Not fernzuhalten, der die Kriegsunterstützung und etwaiger Verdienst allein nicht steuern konnten; dann aber auch speziell, die Verhältnisse so zu ordnen, daß der aus dem Lazarett heimkehrende Mann eine behagliche Häuslichkeit vorfindet. Es waren zu diesem Zweck häufig während des Krieges (mitunter auch früher) entstandene Schulden für Miete, Möbel usw. zu zahlen, Betten u. a. anzuschaffen; ferner für den Gesundheitszustand von Frau und Kindern durch bessere Ernährung und dafür zu sorgen, daß der Mann bei seinem Besuch vom Lazarett aus an Sonn- und Festtagen gut verpflegt werden konnte. Ferner handelte es sich darum, die kriegsgetrauten oder erst nach der Verwundung zur Heirat schreitenden jungen Paare bei der Auswahl ihrer Einrichtung zu beraten. In sehr vielen Fällen handelte es sich um Beschaffung von Zivilanzügen. Die Mittel zu diesen Hilfsmaßnahmen haben uns die Minden-Spende und die Deutsche Kriegsblindenstiftung in freigiebiger Weise gewährt, und für einige Fälle, in denen wir diese Stellen nicht in Anspruch nehmen zu sollen glaubten, konnten wir selbst mit von unseren Freunden uns zur Verfügung gestellten Mitteln eingreifen.

Alles in allem genommen, ist die Fürsorge für die Kriegsblinden zwar eine sehr schwere, aber in der Mehrzahl der Fälle eine dankbare; handelt es sich doch — mit verschwindenden Ausnahmen — um Menschen, die weder wirtschaftlich noch sittlich heruntergekommen sind, bei denen also das Hinab sinken auf tieferen sozialen Stufen verhütet werden kann. Die Tapferkeit, mit der recht viele von ihnen sich in ihr Schicksal ergeben und an einer neuen Lebensgestaltung arbeiten, ist wahrhaft bewundernswert und gehört zu den Tröstungen dieser schweren Zeit, indem sie in der Hoffnung bestärkt, daß es durch das Zusammenwirken dieser persönlichen Tüchtigkeit mit ärztlicher Kunst,

Schaffung von Erwerbsmöglichkeiten, Verhütung materieller Not durch Bereitstellung genügender Geldmittel und der individuellen Fürsorge hoffentlich gelingen wird, den meisten von denen, die dem Vaterland ein so schweres Opfer, den Verlust des Augenlichts, gebracht haben, ein menschenwürdiges Dasein zu sichern.

VI. Ausbildungsarbeit.

Bericht von Gertrud Strael.

1. Einführung.

Die Zentrale für private Fürsorge hat es sich von jeher angelegen sein lassen, im Sinne des § 2 d ihrer Satzungen „Personen, die in sozialer Arbeit, insbesondere der Armenpflege, wirken wollen, methodische Anleitung und Schulung zu geben“. In diesem Sinne sucht sie insbesondere ihre Mitarbeiter auszubilden, und zwar sowohl einzeln direkt in der praktischen Arbeit, wie durch allgemeine Besprechungen.

Die einzelne Einführung ist so zu verstehen, daß mit jedem neuen Mitarbeiter ein Arbeitsplan aufgestellt wird. Es wird ihm nacheinander der technische Betrieb mit dem Formularwesen gezeigt, durch Aktenlesen ein Überblick über die praktische Arbeit gegeben; alsdann hört er bei Aufnahme Bedürftiger zu, macht ferner Probeprotokolle, die er mit dem Aufnehmenden bespricht, fertigt dann eigene Protokolle an, Aktenauszüge, Entwürfe von Berichten, erhält Akten zur Durcharbeitung und wird schließlich in die Außenarbeit — Ermittlungen und Pflegschaften — eingeführt. Ein Teil der neuen Mitarbeiter ist ferner zur Ausbildung in Sonderabteilungen und im Archiv tätig und übernimmt Hilfsdezernate.

Diese ganze Arbeit ist zahlenmäßig nicht darzustellen. Die Zentrale dient auch der praktischen Ausbildung der Schülerinnen aus der Sozialen Frauenschule und anderen Ausbildungsanstalten, sowie solcher Persönlichkeiten, die sich später dauernd der sozialen Arbeit zuwenden wollen.

2. Einzelkurse.

Allgemeine Gröterungen mit den Mitarbeitern werden regelmäßig von dem Vorsitzenden abgehalten. Es werden insbesondere die allgemeinen Grundzüge der Fürsorge überhaupt, sowie die allgemeine Grundlage der Arbeit in der Zentrale für private Fürsorge besprochen. Im Februar 1915 fanden 5 Besprechungen statt, die jede 20 bis 50 Teilnehmerinnen hatten.

Eine Dezernentin der Zentrale geht in regelmäßigen Besprechungen auf Einzelheiten der Arbeit ein. Sie stellt den Gang der Arbeit dar, bespricht die Entwicklung der Pflegschaften, sowie einzelne wichtige Maßnahmen: Unterbringung von Kindern, Berufsberatung, öffentliche Armenpflege — und jetzt insbesondere die Einrichtungen der Kriegswohlfahrtspflege. Diese Besprechungen dauerten in den Berichtsjahren von Oktober bis März an zwei Tagen der Woche und hatten je 20 bis 25 Teilnehmerinnen.

Um die ständigen Mitarbeiter der Zentrale, insbesondere die ehrenamtlichen und beamteten Dezerenten dauernd in Fühlung mit wichtigen Vorgängen gesetzlicher Art und im Vereinswesen zu halten, finden regelmäßige Besprechungen seitens der Archivleitung statt.

3. Unterweisungskurse.

Über solche Anweisung der Mitarbeiterschaft hinaus gingen mehrere Kurse, die in der Kriegszeit abgehalten wurden. Schon am 15. September 1914 wurde ein Unterweisungskurs von sechs Vorträgen eingerichtet, der in einfachster Art eine Einführung in die durch den Krieg in der Fürsorgearbeit geschaffenen Verhältnisse gab. Die Themen der Vorträge waren:

1. Die öffentliche Armenpflege in Berlin (Dr. Albert Levy).
2. Die wichtigsten Einrichtungen der freien Liebestätigkeit in Groß-Berlin (S. Wronsky).
3. Rechtliche Fragen in der Fürsorgearbeit (Amtsgerichtsrat Dr. E. Friedeberg).

4. Einiges aus der Versicherungsgezeßgebung (Gertrud Israel).
5. Grundsätzliches aus unserer pflegerischen Arbeit (Luise Rößl).
6. Arbeitsvermittlung (Dr. Alice Solomon).

Es hatten auch Gäste Zutritt, unter denen sich insbesondere zahlreiche Mitarbeiterinnen des Nationalen Frauendienstes befanden. Die Vorträge waren durchweg von etwa 130 bis 150 Zuhörern besucht. Den Vorträgen folgte meist eine lebhafte Aussprache.

4. Ausbildungslehrgang.

Die Entwicklung der Verhältnisse, die Fülle neuer Bestimmungen und die auch durch die Dauer des Krieges immer schwieriger sich gestaltende Arbeit veranlaßte die Zentrale im Winter 1915, in größerem Umfange einen Ausbildungsslehrgang zu veranstalten, der auf die elementaren ersten Vortragsreihen und ähnliche an anderen Stellen veranstaltete Kurse aufbauen sollte. Der leitende Gedanke war hierbei, die „Berliner Fürsorgearbeit während des Krieges“ so darzustellen, wie Staat, Gemeinde, bestehende gesetzliche Fürsorgeeinrichtungen, Selbsthilfe und Gesellschaft an ihrem Aufbau zusammenwirken. Die Reihenfolge der Vorträge war:

1. Eröffnung und Einleitung (Dr. Albert Levy, Vorsitzender der Zentrale für private Fürsorge).
2. Entwicklung und Ausbau der staatlichen Fürsorge [Unterstützungen, Gerichtsbarkeit, wirtschaftliche Maßnahmen] (Amtsgerichtsrat Dr. Friedeberg).
3. Maßnahmen und Verordnungen der Gemeinde während des Krieges:
 - a) für Kriegerfamilien und andere durch den Krieg wirtschaftlich Geschädigte (Magistratsrat Liebrecht);
 - b) für Kriegsbeschädigte [Grundlagen und Heilmethoden] (Prof. Dr. Biesalski).
4. Bestehende gesetzliche Fürsorgeeinrichtungen in ihren Beziehungen zur Kriegsfürsorge:

- a) die öffentliche Armenpflege (Stadtrat Doslein, Vorsitzender der Armentdirektion);
- b) die Sozialversicherung (Gertrud Israel, Schriftführerin des Vertrauensmänner-Ortsausschusses der Angestellten-Versicherung).
- 5. Selbsthilfebestrebungen in ihren Beziehungen zur Kriegsfürsorge [die Gewerkschaften der Arbeiter] (Adolf Cohen, Vorsitzender der Berliner Verwaltungsstelle des Metallarbeiter-Verbandes).
- 6. Kriegsfürsorgearbeit der Gesellschaft:
 - a) Maßnahmen von Arbeitgebern und Arbeitgeberorganisationen (Heinrich Grünfeld, Mitglied der Handelskammer);
 - b) Gemeinnützige Arbeitsvermittlung (Edith Klausner, Leiterin der weiblichen Abteilung des Central-Bereins für Arbeitsnachweis zu Berlin);
 - c) die Wohlfahrtspflege in ihren einzelnen Gebieten (Siddy Bronsky, Zentrale für private Fürsorge);
 - d) die Tätigkeit des Nationalen Frauendienstes (Dr. Gertrud Bäumer, Vorsitzende des Nationalen Frauendienstes);
 - e) besondere Aufgaben der Hinterbliebenenfürsorge (Helene Simon, Geschäftsführerin des Arbeitsausschusses der Kriegerwitwen- und Waisenfürsorge);
 - f) besondere Aufgaben der Jugendfürsorge (Dr. Frieda Duensing);
 - g) die Liebestätigkeit der religiösen Gemeinschaften (Geh.-Kons.-Rat Prof. D. Mahling, Frau Geheimrat Heßberger, Vorsitzende des Katholischen Frauenbundes, Zweigverein Berlin, Justizrat Breslauer, Vorstandsmitglied der Jüdischen Gemeinde).
- 7. Die Stellung der Wohlfahrtspflege im Staatsleben nach Beendigung des Krieges [Sozialwirtschaftliche Ausblicke] (Prof. Dr. Fastrau).
- 8. Schlusswort (Dr. Albert Levy).
Der Lehrgang, der in den Räumen der Königlichen Friedrich-Wilhelm-Universität veranstaltet wurde, sand so starken

Anklang, daß nahezu 800 Teilnehmerkarten entnommen wurden.
Jeder einzelne Vortrag war von 400 bis 500 Hörern besucht.

Nach Beendigung des Lehrganges wurde schriftlich wie mündlich lebhaft der Wunsch nach einer Veröffentlichung geäußert. Diese ist im August 1916 erfolgt, in Form einer Schrift „Berliner Fürsorgearbeit während des Krieges“, verlegt bei Franz Wahlen, Berlin W., erhältlich im Buchhandel zum Preise von 1,80 M. Die Vorträge sind, soweit sie eigentlichen Lehrstoff enthalten — also mit Ausnahme desjenigen von Herrn Prof. Dr. F. Fastrow — auf den knappsten Tatsacheninhalt gekürzt, in übersichtlicher Form angeordnet, einzeln in die Schrift aufgenommen worden. Die Zahlen sind fast durchgängig auf den neuesten Stand gebracht und die inzwischen erlassenen Verordnungen und Bestimmungen sowie organisatorischen Änderungen sind mit verarbeitet worden. Neu hinzugekommen ist ein Aufsatz über einige Gebiete der Lebensmittelfürsorge der Stadt Berlin, die seinerzeit im Lehrgang nur gestreift worden war.

VII. Ansprache

von Geh. Konsistorialrat Prof. D. Mahling:

Durchhalten, auch in der Fürsorgearbeit!

Hochverehrte Anwesende! Deutsche Männer und Frauen!
Nur ein kurzes Schlusswort; ich will Ihre Geduld nicht lange in Anspruch nehmen.

In den Berichten, die wir gehört haben, haben wir rückwärts geblickt auf das, was geschehen ist, und haben dabei manches Wort vernommen von erfreulicher Hilfe, die in schweren Fällen der Not und Bedrängnis gebracht werden konnte. Wir haben auch von dem Wunsch gehört, neue Arbeiter zu gewinnen, um allenthalben mit helfender Hand eingreifen zu können. Meine Aufgabe ist es, in diesem Schlusswort an Ihr Herz und an Ihr Gewissen — ich will lieber sagen und mich selbst einschließen: an unser Herz und an unser Gewissen zu appellieren, daß wir alle miteinander neue Lust zur Mitarbeit in der sozialen Fürsorge bekommen, und daß diejenigen, die in dieser schönen Arbeit stehen, aus diesem Abend neue Kräfte und neue Freude schöpfen, um ihre seitherige Tätigkeit erfolgreich weiter fortzusetzen.

Wenn wir uns einigen unter der Parole: „Durchhalten auch in sozialer Fürsorge“, dann wissen wir, verehrte Anwesende, daß dieses Wort in unseren Herzen darum sein Echo findet, weil es uns in erster Linie daran erinnert, daß wir Deutsche sind, und daß es für unser deutsches Volk gilt, durchzuhalten in dem schweren Kampfe und in der schweren Not, in die uns die Feinde hineingeführt haben und immer mehr hineinführen wollen. Wie auf allen Gebieten, so wollen wir auch zu der sozialen Fürsorge uns gegenseitig er-

muntern und für unsere bedrängten deutschen Volksgenossen einstehen. Wer sind im letzten Grunde die Hilfsbedürftigen, um die es sich handelt? Es sind doch alle unsre deutschen Landsleute, unsere deutschen Brüder und Schwestern. Wie wir jetzt im Kampf durch unsere Feinde bedrängt, zu einer Einheit zusammengeschweißt sind als Volk in Waffen, wie diese Einheit draußen von unseren Kämpfern dargestellt wird, so soll es in der Heimat auch nur ein deutsches Volk geben, dargestellt in der Einheit der sozialen Gesinnung und in der Einheit der sozialen Betätigung. Adolf v. Harnack hat das in der Vorrede zu seiner Feldausgabe vom „Wesen des Christentums“ mit den Worten ausgedrückt:

„Deutsch sein heißt, off'ne Freundsarne
Für alle Menschheit ausgespannt —
Im Herzen doch die ewig warme,
Die einz'ge Liebe: Vaterland!
Deutsch sein heißt: Sinnen, Ringen, Schaffen,
Gedanken säen,
Nach Sternen spähen
Und Blumen ziehen —
Doch stets in Waffen
Für das bedrängte Eigne stehn!“

Wahrhaftig, wir wären keine Deutschen, wenn wir nicht für einander einstehen wollten, und wenn wir nicht in dieser sozialen Fürsorge uns auch bessern wollten.

Wenn die rechte soziale Gesinnung in einem Volke nicht vorhanden ist, und wenn aus ihr die rechte soziale Betätigung nicht herauswächst, dann ist das Blut des Volkskörpers nicht in Ordnung. Dass es nicht ganz in Ordnung ist, haben wir in letzter Zeit deutlich gesehen: ich brauche nur zu erinnern an den Lebensmittelwucher, das Einhamstern von Nahrungsmitteln, dazu an die merkwürdige Unfähigkeit, zum Teil Unwilligkeit, das schwere Leid der von dem Kriege Betroffenen gemeinsam zu tragen, so dass manche es persönlich gar nicht fertigbringen, der eigenen Vergnügungslust zu entsagen. In diesen Erscheinungen

zeigt es sich, daß der soziale Blutumlauf nicht so funktioniert, wie er sollte, daß das Wort nicht ganz erfüllt ist: Leidet ein Glied, so leiden alle Glieder mit, und wird ein Glied herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit! Das muß besser werden! Wir, die wir heute abend hier zusammen sind, wissen, daß wir nur ein kleiner Kreis sind und große Verbesserungen nicht machen können; aber jeder kann ein Kanal sein, durch den ein neuer Strom des Lebens in den Volkskörper eingeführt wird. Uns darin zu stärken, ist unsere Aufgabe.

Die Motive zu solcher sozialen Arbeit sind ganz verschieden. Es sind manche unter uns, denen ist das alttestamentliche Liebesgebot besonders heilig. Und in der Tat zeigt uns das Alte Testament ein Volk, in dessen Mitte wie in keinem anderen Volk des Altertums die soziale Gesinnung gepflegt wurde. Das älteste Gesetzbuch, das sogenannte Bundesbuch, schreibt vor, daß der arme Volksgenosse zinsfrei sein Darlehen erhalten soll, daß das Pfand, welches ihm zum Eintreiben einer Schuld weggenommen wird, nicht über Nacht behalten werden darf für den Fall, daß es das Oberkleid des Armen ist, da er es selbst als Decke zu seinem Schutz braucht; er weht dem Verfall des Armen in die Abhängigkeit der Sklaverei, er entzieht Acker, Weinberge und Ölgärten der Privatbewirtschaftung im siebenten Jahr, damit die Armen des Volkes essen könnten, es dringt darauf, den siebenten Tag als Ruhetag zu feiern, es schützt Witwen und Waisen in ihrer Bedrängnis, es bewahrt den Armen davor, daß sein Recht gebeuigt wird. Das soziale Verhalten, die soziale Rücksichtnahme gilt damit als selbstverständliche Pflicht für den, der Gottes Gebot beobachten will.

Freilich ist dieses Ideal in Israel nicht restlos verwirklicht worden. Hart müssen die Propheten über das unsoziale Verhalten klagen, über Ausbeutung der Armen, über ungerechtes Verhalten gegen die Bedrängten, über die Aneinanderreihung von Acker zu Acker und die damit verbundene Anhäufung von Besitz unter rücksichtsloser Ausnutzung der eigenen Machtmittel. Aber eben darum enthält diese Predigt des Propheten die stärksten Antriebe zum Erweis fürsorgender Hilfe; sie entflammt und nährt das soziale Verantwortlichkeitsgefühl. Was für

goldene Worte enthält die gewissenerweckende Verkündung eines Amos, eines Hosea, eines Jesaias!

Und darf ich hier daran erinnern, wie dieser Sinn auch im späteren Leben des Volkes Israel von seinen Lehrern gepflegt worden ist. Ich möchte nur auf Moses Maimonides, diesen großen Weisen aus dem Mittelalter hinweisen und auf seine Säge über die Wohltätigkeit, deren wichtigste lauten:

Die höchste Stufe der Wohltätigkeit ist die, daß jemand in solcher Weise unterstützt wird, daß er sich selbstständig ernähren kann.

Die dritte ist die, wenn der Wohltäter weiß, wem er gibt, aber der Arme nicht weiß, von wem er empfängt.

Die fünfte ist die, daß jemand gibt, bevor er darum gebeten wird.

Wir sehen, die alttestamentliche Religion bietet in der Tat starke Motive und kräftige Antriebe zur sozialen Fürsorgearbeit und willigen Gebefreudigkeit.

Derjenige, der auf dem Boden der christlichen Religion steht, weiß, daß seine soziale Arbeit nichts anderes sein soll als der Ausdruck des Wortes: lasset uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt, — der weiß, daß am Kreuze die ewige Liebe sich verblutet hat, und daß von da aus die Ströme des Lebens und der Liebe ausgehen sollten, und er weiß, daß er daraus die Kraft zu seiner Liebe nehmen soll. Der Wert der Religion hat sich durch die Betätigung der Liebe zu beweisen. Goethe hat den letzteren Gedanken herrlich ausgeführt in dem Gedichte: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“. Das allein ist die Möglichkeit, um das Dasein eines höheren Wesens erkennen zu lassen, wenn der Mensch hilfreich und gut das Edle und Nützliche schafft und auf diese Weise die Ehrfurcht vor dem höheren Wesen erweckt. „Der edle Mensch sei hilfreich und gut; unermüdet schaff' er das nützliche, rechte, sei uns ein Vorbild jener geahnten Wesen!“

Wir wollen daran denken, daß diese Aufgabe gelöst ist von den Männern, die je und je hieraus ihre Kraft geschöpft haben. Ich denke an Vincenz v. Paul, der von 1576 bis 1650 gelebt hat,

und der den Grundsatz vertrat: „Lasset uns Gott lieben mit der Kraft unsrer Arme und mit dem Schweiße unsres Angesichts“, und der das andere Wort prägte: „Das gute Handeln ist der wahre Charakter der Liebe zu Gott!“ Ich erinnere an August Hermann Francke, der 1694 mit 7 Gulden in Halle sein Waisenhaus gründete, und an Philipp Jakob Spener, der hier in Berlin 1695 die neue Armenordnung geschaffen hat. Ich erinnere an Johannes Falk, der seine schriftstellerische Tätigkeit aufgab mit den Worten: „Ich war ein Lump mit tausend anderen Lumpen in der deutschen Literatur, die dachten, wenn sie an ihrem Schreibtisch säßen, so wäre der Welt geholfen. Es war eine große Gnade Gottes, daß er, anstatt wie die anderen, mich zu Schreibpapier zu verarbeiten, mich als Charpie benutzte, und in die offene Wunde der Zeit legte. Da wird nun freilich den ganzen Tag an mir gezupft und gerupft, denn die Wunde ist groß und sie stopfen zu, so lange ein Fäserchen an mir ist.“

Das waren Leute, die aus der christlichen Religion ihre Kraft genommen haben.

Andere werden unter uns sein, bei welchen das religiöse Motiv nicht das entscheidende ist, wenigstens nicht bewußterweise. Sollen sie darum die Hände in den Schoß legen dürfen und sich ausschließen von der sozialen Fürsorgearbeit? Nein, sie dürfen es nicht und sie wollen es auch nicht. Wir wollen doch daran denken, daß wir Deutsche sind und gemeinsam so vieles erlebt haben in diesem Kriege! Das nationale Motiv darf in dieser Zeit nicht unterdrückt werden, sondern muß hervorgehoben werden gerade für die soziale Betätigung in unserem Volke.

Was ist es denn, was wir erfahren haben in diesem Kriege? Unser Kaiser hat es zusammengefaßt in die herrlichen Worte: „Großes erleben macht ehrfürchtig und im Herzen fest!“ Ehrfürchtig sind wir geworden unter dem Eindruck dessen, was wir seit jenen ersten Tagen des August 1914 erlebten. Ehrfurcht haben wir gelernt vor dem, was um uns ist, vor unserer deutschen Heimat und unserem deutschen Volke. Was waren wir in jenen Tagen mit unserem Beruf, mit unseren Reiseplänen, mit unseren kleinen Familiensorgen, mit unseren Zukunftsaussichten? Wie verschwand alles dies ins Nichts, und wie merkten wir auf

einmal, daß wir vorher den Maßstab zur Wertung von uns selbst verloren hatten! Wir hielten uns für wichtig, und nun wurde es uns klar, was unser eigenes Ich für eine erbärmliche kleine Null ist, und wie über diese Null die Menschheit zur Tagesordnung übergeht. Jetzt merken wir erst, daß unser Volk, unser Vaterland etwas ist; unser eigenes Ich wurde klein, das deutsche Volk, das deutsche Wesen wurde uns groß; und es klang in uns wieder:

„Heilig Vaterland, heb zur Stunde
Kühn Dein Angesicht in die Runde:
Sieh uns alle entbrannt
Sohn bei Söhnen stehn,
— Du sollst bleiben Land!
Wir vergehen!“

Wir lernten auch die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, wie sie Goethe so wundervoll beschrieben hat in der pädagogischen Provinz in Wilhelm Meister als die Ehrfurcht vor dem Leid. Wir lernten damals „Ja“ sagen zu dem Meer von Blut und Tränen, dem wir entgegengingen. Wir waren bereit, das Leid gemeinsam zu tragen; jeder an seinem Teile wollte helfen, es zu erleichtern und zu überwinden. Darum drängten sich damals so viele zur Krankenpflege und Fürsorgearbeit; solcher Dienst war ihnen so selbstverständlich; keiner machte daraus etwas, jeder war froh, wenn er mitarbeiten durfte. Wie haben damals Frauen und Mädchen es zum ersten Male in tiefer Seele schmerzlich empfunden, daß sie nicht mit den Waffen in der Hand wie die Männer das Vaterland verteidigen durften. Sie mußten zu Hause bleiben. Aber sie brannten darauf, mitätig zu sein, auch ihrerseits Opfer zu bringen. Und, als das Leid in den einzelnen Familien anhob, als die Nachrichten von Verwundungen und vom Fallen im Helden Tod eintrafen, da schämte man sich fast, daß man noch frei war von solchen Erfahrungen des Leids, und die eigene Seele suchte es darum mit den anderen zu empfinden, es mitzutragen. Die Vergnügungsstätten blieben geschlossen, das Geräusch des Tages verstummte, eine feierliche, heilige Stille lag über allen; unsere Seele hatte die Ehrfurcht erlebt vor dem, was unter uns ist, vor dem Leid!

Und wie ging es uns innerlich? War es uns nicht, als ob all das, was unsere Seele befleckte, von uns abfiel, wie ein schlechtes Kleid, das uns nicht stand? Wir fingen an, uns auf uns selbst zu besinnen, uns über uns und unsere Verkehrheit zu schämen. Der bessere Mensch in uns erwachte.

So wurde unsere Seele größer, so wuchs sie, und lernte die Ehrfurcht vor dem, der über uns ist, dem Lenker der Völker und Herrn der Welten und Zeiten, vor dem wir uns beugten, der uns einer neuen Zukunft entgegenführte. Und wir selbst blickten hinaus in unserer Kinder Land und wußten, durch Opfer und Selbsthingabe wird die neue Zeit zur Gestaltung gebracht und in Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, und was vor uns liegt, arbeiteten wir mit in der sozialen Arbeit zum Wohle unseres Volks.

Meine deutschen Brüder und Schwestern — war es nicht so, daß wir dies in der ernsten Kriegszeit gelernt hatten, in dem großen nationalen Auftschwung des Jahres 1914? Und heute? Wenn wir heute Abend in unser Volk hinaussehen, müssen wir sagen: von jener Herrlichkeit ist manches verloren gegangen, manche Seele ist von dem hohen Schwunge, den sie genommen, wieder zur Tiefe zurückgesunken. Die ehrfurchtsvolle Stimmung ist gewichen dem Alltagsleben, der Genußsucht, der Selbstbereicherung! Wir als Deutsche dürfen das nicht dulden, wir müssen uns wieder ausschwingen zu heiliger Ehrfurcht vor unserem Volke und unserem Vaterlande, wir müssen wieder alle miteinander die soziale Gesinnung lernen und üben, bei welcher wir alle für einen, und einer für alle, einstehen, und bei welcher jeder an seinem Teile mithilft, soweit er es vermag und soweit die persönliche Fürsorge von ihm erbeten wird. Wir haben heute in mannigfachen Aufrufen gehört, daß es sich nicht darum handelt, nur eine kalte Geldmünze hinzulegen, sondern daß Persönlichkeiten notwendig sind, die mit der ganzen Hingabe des eigenen Ich den Armen zur Verfügung stehen. Wir haben ein herrliches Beispiel gehört, wo eine Frau zu einer Kriegerwitwe hinzieht, ihr die Wirtschaft besorgen hilft, ihr Tag und Nacht beisteht, die Kinder in Obhut nimmt, und ihr so die Lasten und Sorgen des Lebens erleichtert. Ich habe mich erfreut an diesem herr-

lichen Beispiel wirklicher aufopfernder Hingabe. So sollten wir alle handeln!

Wenn es Ihnen geht so wie mir, dann ist ein solcher Abend, wo über die soziale Fürsorge und die Liebestätigkeit berichtet wird, nicht nur ein Gewissensruf, es besser zu machen, sondern eine Gelegenheit, sich zu schämen über das, was man selbst schlecht gemacht hat. Wir müssen uns selbst schämen lernen, weil wir diese und jene soziale Pflicht versäumt haben: wir müssen besser werden, wir müssen, wenn wir auf verkehrtem Wege sind, umkehren, wir müssen energisch, treu und hingebend werden, wir müssen dem Vaterlande und dem Volke dienen und das Wort erfüllen: „Aus Vaterland, ans teure, schließ dich an!“ Unsere persönlichen Interessen müssen wir gegen das Gesamtinteresse weit in den Hintergrund treten lassen! Wenn das der Fall ist, wenn Herz und Gewissen in uns lebhaft berührt sind, dann gehen von dem stillen Kreise hier heute Segensströme aus, und dann merken alle, die heute hier gewesen sind und die morgen mit uns umgehen: Es ist etwas mit uns geschehen, wir haben uns wieder hineintauchen lassen in das Meer der Liebe; wir haben uns neue Kräfte schenken lassen, und von neuem die Lösung für unser Leben empfangen, deren Verwirklichung wir miteinander erstreben wollen:

Das will ich mir schreiben in Herz und Sinn,
Dass ich nicht für mich auf der Erde bin,
Dass ich die Liebe, von der ich lebe,
Liebend an andere weitergebe!

Veröffentlichungen der Zentrale für private Fürsorge während der Kriegszeit.

1. Die Kriegsabteilung der Zentrale für private Fürsorge E. V., Berlin 1914.
2. Kriegsfürsorge in Groß-Berlin. Ein Führer, herausgegeben von der Zentrale für private Fürsorge, Berlin 1915. W. u. S. Loewenthal (vergriffen).
3. Hinterbliebenenfürsorge. Mitteilungen aus der Arbeit der Zentrale für private Fürsorge in Berlin. August 1915.
4. Berliner Fürsorgearbeit während des Krieges. Vorträge und Berichte aus dem Ausbildungslehrgang der Zentrale für private Fürsorge. Berlin 1916. Verlag von Franz Bahlen, W. 9, Linienstraße 16. Preis 1,80 M.

In Vorbereitung:

Kriegsfürsorge im Deutschen Reich. Mit einem Anhang:
Die Kriegsfürsorge in Groß-Berlin. Ein Führer durch die wichtigsten Bestimmungen und Einrichtungen auf dem Gebiet der Kriegsfürsorge, herausgegeben von der Zentrale für private Fürsorge in Berlin. Preis 2 M.

